

INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

Altruismus und Friedensarbeit - Henry Dunant (1828-1910)

Hilarion G. Petzold, Johanna Sieper: Das Beispiel Henry Dunant: melioristisches Friedensstreben, Menschenliebe, Altruismus - wären das nicht Kernthemen der Psychotherapie

Henri Dunant: Kleines Arsenal gegen den Militarismus

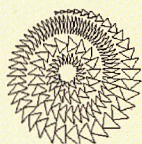
Henri Dunant: Kleines Arsenal gegen den Krieg

Raimonda Ottaviani, Duccio Vanni, Maria Grazia Baccolo, Elizabeth Guerin, Paolo Vanni: Eine neue Sicht auf die Biographie von Henri Dunant, dem Gründer des Internationalen Roten Kreuzes

Cyrell Kälin: Henry Dunant - Unerhörter Visionär oder integrierter Idealist? Dunant und seine Beiträge in Bertha von Suttners Zeitschrift „Die Waffen nieder!“, betrachtet auf dem Hintergrund von Norbert Bischofs evolutionsorientierter Motivationspsychologie und Hilarion G. Petzolds Integritätsbegriff

Christoph Ledermann: Altruismus in der Psychotherapie. Neueste evolutionstheoretische und neurowissenschaftliche Erkenntnisse zu Altruismus und ihre Implikationen für die Psychotherapie

Hilarion G. Petzold im Diskurs mit **Ilse Orth** und **Johanna Sieper:** Transversale Erkenntnisprozesse der Integrativen Therapie für eine altruistische Ethik und eine Praxis „potentialorientierter Humantherapie“ und „melioristischer Kulturarbeit“



Cyrell Kälin^{1*}

Henry Dunant – Unerhörter Visionär oder integrierter Idealist?

Dunant und seine Beiträge in Bertha von Suttners Zeitschrift „Die Waffen nieder!“, betrachtet auf dem Hintergrund von Norbert Bischofs evolutionsorientierter Motivationspsychologie und Hilarion G. Petzolds Integritätsbegriff

Selten hat ein Mensch in der Nachwelt so große Aufmerksamkeit erreicht wie *Henry Dunant*. Da ist nicht nur sein bekanntestes Buch „Eine Erinnerung an Solferino“, mit dem er eindringlich auf das grausame Schicksal von Kriegesopfern anlässlich der Schlacht von Solferino 1859 hinwies; da ist auch das mitunter aufgrund dieser Veröffentlichung entstandene Rote Kreuz, die weltweit bekannte und humanitär tätige Organisation, die *Dunant* zusammen mit *Gustave Moynier* und anderen gegründet hatte. *Dunant* war zudem, was weniger bekannt ist, auch ein wichtiger Mitstreiter der Friedensbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Nicht dass nur dieses Engagement der Grund für die Verleihung des Friedensnobelpreises 1901 – zusammen mit *Frédéric Passy* – gewesen wäre, doch *Dunants* Unterstützung der Friedensbewegung und seine pazifistischen Publikationen u.a. in der Zeitschrift „Die Waffen nieder!“ (Wien 1897) dürften einen nicht unbedeutenden Teil zur Ehrung beigetragen haben. Bei den Artikeln handelt es sich um vier Beiträge mit dem Titel „Kleines Arsenal gegen den Militarismus“ (*Dunant* 1897a-c), beziehungsweise „Kleines Arsenal gegen den Krieg“ (*Dunant* 1897d), alle im Jahr 1897 erschienen. Diesen Anti-Kriegs-Schriften gilt im Folgenden die Aufmerksamkeit.

Um es vorwegzunehmen: *Dunant* stellt sich in den Beiträgen dezidiert gegen Militarismus und Krieg und propagiert eine in der breiten Bevölkerung verankerte Friedensarbeit. Doch wie begründet *Dunant* seine Überzeugungen, und was treibt ihn so heftig zu seinem Engagement für den Frieden an? Letztere Frage ist durchaus im psychologischen Sinn zu verstehen: Welche Motive könnten *Dunant* bewegt haben und kommen in den Texten zum Ausdruck? Eine Antwort auf diese Frage könnte – so hoffen wir – das der Evolutionsbiologie verpflichtete Zürcher Modell der sozialen Motivation von Norbert *Bischof* liefern; mit diesem Modell lassen sich die gesuchten Motive möglicherweise identifizieren. Schließlich kommt *Hilarion Petzolds* Integritätsbegriff zur Sprache. Dieser könnte einen Raster darstellen, mit dem *Dunant* als Person wie auch sein Handeln aufgrund der in den Friedensbeiträgen vorhandenen Argumentationen beschrieben werden kann.

^{1*} *Cyrell Kälin*, Zürich, Psychologe, lic. phil. cyrell.kaelin@tele2.ch Abschlussarbeit an der EAG im Psychotherapeutischen Zweig. Betreuer: Prof. Dr. *Hilarion Petzold*.

Aus der „**Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit**“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. *Hilarion G. Petzold*, Prof. Dr. phil. *Johanna Sieper*, Düsseldorf, Hückeswagen [mailto: forschung.eag@t-online.de](mailto:forschung.eag@t-online.de), oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: [http://www.Integrative Therapie.de](http://www.IntegrativeTherapie.de)).

1. Einleitung

1.1 Vorgängige Überlegungen philosophischer Art

Bevor wir uns an *Dunants* Texte heranwagen und diese auf dem Hintergrund von *Bischofs* Motivationspsychologie und *Petzolds* Integritätsbegriff zu verstehen versuchen, müssen zwei Überlegungen allgemeiner Art angestellt und einige weitere hilfreiche Gedanken bedacht werden.

- **Hermeneutischer Zugang.** Auch wenn verstehendes Denken heutzutage nicht en vogue ist, kommt man, will man *Dunants* (historische) Texte verstehen, an der angewandten Hermeneutik im Sinn einer Lehre des Verstehens nicht vorbei. Gerade die Integrative Therapie hat der Hermeneutik (wie auch der Phänomenologie) größtes Interesse entgegengebracht. Ihr Kernstück, das Ko-respondenz-Modell, als „Form intersubjektiver Begegnung und Auseinandersetzung über eine relevante Fragestellung“ (*Petzold* 1993a, 94) vollzieht sich in Form einer hermeneutischen Spirale: „Vom Wahrnehmen zum Erfassen zum Verstehen zum Erklären schreiten Erkenntnisprozesse *ko-respondierend* und *kokreativ* voran als Prozesse zwischen Subjekt und Mitsubjekt in *Kontext/Kontinuum* über einen Gegenstand (Thema).“ (*Petzold* 1993a, 405) Dieser Ko-respondenz-Prozess wird bei der Bearbeitung von *Dunants* Texten von Bedeutung sein.

- **Ethische Stellungnahme.** *Dunants* Texte enthalten – neben der Beschreibung von Militarismus und Krieg – ethische Stellungnahmen. Er beschreibt nicht nur die zerstörerischen Seiten des Krieges (als Ist-Zustand bzw. «Rückgriff» auf das Vorhandene), er entwirft auch eine Welt des Friedens und ohne Krieg (Soll-Zustand bzw. «Vorgriff» auf eine künftige, bessere Welt) und appelliert an den Leser bzw. die Leserin, sich für den Frieden zu einzusetzen («Zugriff auf das, was vor ihm liegt») (*Petzold* 1993a, 414). Dazu fällt auf: *Dunant* argumentiert aus großer Selbstbetroffenheit heraus, hat er doch als „Samariter von Solferino“ (*Giampiccoli* 2009, 185) das Leiden der Kriegsgesopfer aus nächster Nähe miterlebt! Doch was für eine Ethik drängt sich hier auf? Die Integrative Therapie liefert hier einen Ankerpunkt und vertritt „eine *diskursive, situativ-historische* und *mutuale* bzw. *reziproke* Position, d.h. eine im übergeordneten Kontext der Menschheitsgemeinschaft und -geschichte verwurzelte, aber dabei aus der erlebten eigenen *Betroffenheit des Subjekt, der ‚Selbstbetroffenheit‘* situativ zugespitzte «Diskursethik», die in *Intersubjektivität* als wechselseitiger Beziehung mit dem anderen gründet ...» (*Petzold* 1993a, 413).

1.2 Vorgängige Überlegungen zu *Dunant* und den „Die Waffen nieder!“-Texten

Neben diesen beiden Überlegungen – dem hermeneutischen Zugang über das Ko-respondenz-Modell und der ethischen Stellungnahme *Dunants* wie auch seiner Selbstbetroffenheit – muss weiteres bedacht werden, insbesondere die Tatsache, dass es sich bei *Dunants* Texten um Artikel für eine Friedenszeitschrift handelt:

- *Dunants* Texte sind eigentlich Propaganda-Texte für den Frieden und stammen aus dem zu Ende gehenden 19. Jahrhundert. Damals wurde zwischen Information und Meinung – was im heutigen Journalismus klar unterschieden wird – keine Trennung gemacht, im Gegenteil, *Dunant* bediente sich gezielt jener Informationen, die seine Meinung am klarsten zum Ausdruck brachten. Bei den Artikeln handelt es sich deshalb, vom Genre her gesehen, am ehesten um eine Betrachtung, vielleicht auch um einen Essay – auf jeden Fall um klare Meinungsäußerung, die überzeugen will.
- *Dunant* schreibt – wie wir schon festgestellt haben – aus großer Selbstbetroffenheit heraus. Einerseits hat er die Folgen des Kriegs aus nächster Nähe erlebt (Solferino), andererseits hat ihm das Leben zwischen den Vierzigern und Sechzigern besonders übel mitgespielt. Er hat am eigenen Leib kennengelernt, was Leiden und Ungerechtigkeit beziehungsweise Krieg im Großen wie im Kleinen bedeutet².
- *Dunant* war ein tief religiöser Mensch mit einem stark ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit. Er gehörte zum Genfer Réveil, einer pietistischen, streng religiösen Bewegung – heute würde man sie „als evangelikal oder fundamentalistisch bezeichnen“ (Steiner 2010, 54) –, die sich auf das Prinzip der Sola Scriptura zurück besann und die Schriftauslegung in der Gemeinschaft, inspiriert durch den Heiligen Geist, hochhielt. Wie alle „Erweckten“ lebte auch *Dunant* in der Endzeitstimmung und erwartete das nahende Reich Gottes und den Weltfrieden (Giampiccoli 2009, 48–55; Regli 1994 14-16).
- *Dunant* war ein glaubwürdiger und standfester Mensch, der für seine Überzeugungen hinstand. Dies kommt u.a. zum Ausdruck, wenn er anlässlich der Zusendung seines ersten Textes für die Zeitschrift „Die Waffen nieder!“ im Begleitbrief an die Herausgeberin *Bertha von Suttner* schreibt: „Nehmen Sie daraus, was Ihnen tauglich erscheint ... zu eigener Verwerthung oder machen Sie mich für alles Gesagte verantwortlich wenn's beliebt. Ich verleugne nichts von dem was ich gegen Krieg und Militarismus vorbringe.“ (Dunant 1897a, 161, Fussnote)
- Der Kontext bzw. der Zeithintergrund, in dem *Dunants* Texte geschrieben wurden, ist das ausgehende 19. Jahrhundert. Es war geprägt durch verschiedene «ver-her-en-de» Kriegserfahrungen, die Entstehung der Nationalstaaten und die wachsende Bedeutung des Friedensgedankens.
- Schließlich soll erwähnt werden, was heutzutage in Texten wissenschaftlicher Zeitschriften eher unüblich, aber implizit trotzdem von Bedeutung ist: Texte, auch historische, können einen beim Lesen betroffen machen. Zwar leben wir heute in einer andern Zeit (zwei Weltkriege liegen dazwischen mit einem immensen Ausmaß an Zerstörungen) und unter anderen Bedingungen, denn mehr als 110 Jahre sind seither vergangen. Heute wird in der westlichen Welt gerade kein Krieg geführt, wir leben aber in einer Zeit des dominierenden Neoliberalismus (Bankenkrise als Ver-

² Zur Biographie von *Henry Dunant* siehe Giampiccoli 2009, Riesenberger 2011 (sic!) und Steiner 2010.

trauenskrise; halb bankrottetes Staatswesen; auf monetäre Effizienz getrimmtes Wirtschaftswesen), der drohenden Umweltzerstörung (Global Warming; Ölkatastrophe im Golf von Mexiko; Landschaftszerstörung), großer geopolitischer Spannungen (Terrorismus; wachsende Kluft zwischen Reich und Arm; Migration) und der sichtbar werdenden Auswüchse unserer Wohlstandsgesellschaft (gesellschaftlicher Werteverlust; Fun-motivierte Verbrechen an Mitmenschen usw.).

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir uns an den Versuch heranwagen, *Dunants* Texte im Hinblick auf ihren Gehalt und auf dem Hintergrund der Zeit und seiner Persönlichkeit zu lesen. Sehr wohl möglich, dass wir einige für unsere Zeit wertvolle Gedanken und Anregungen auffinden werden. Wir werden die Leitgedanken aus den vier Texten diese übergreifend zusammenfassen und darstellen.

1.3 Wie ist Dunant zur Publikation der Beiträge in „Die Waffen nieder!“ gekommen?

Dass *Dunant* zur Gelegenheit kam, in der pazifistischen Zeitschrift vier Beiträge zu veröffentlichen, verdankt er wohl dem Zufall. Von der Sektion des Roten Kreuzes Winterthur hatte er 1892 ein Geschenk erhalten – einen antimilitaristischen Roman mit dem Titel „Die Waffen nieder!“. Darin war unter anderem vom „Samariter von Solferino“ die Rede (*Giampiccoli* 2009, 185), und geschrieben hatte das Buch die Baronin *Bertha von Suttner*, eine vehemente Kämpferin für die Sache des Friedens. „Als Gründerin der *Österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde* gehörte sie zu den Hauptvertretern des Pazifismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts“ (*Giampiccoli* 2009, 185). *Dunant* hatte sich über die Ehrung bedankt, eine Zusammenarbeit vorgeschlagen (*ibid.*) und erhielt im Jahr 1896 Besuch von ebendieser *Bertha von Suttner* (*Amann* 2000, 38). Ab jetzt wollte sich *Dunant* in der pazifistischen Bewegung engagieren und schickte fortan mehrere Artikel – *Amann* zufolge waren es meistens Auszüge aus seinen Visionen über „Die blutige Zukunft“ (*L’Avenir sanglant*) (*ibid.*) – nach Wien zur Veröffentlichung in von *Suttners* Zeitschrift „Die Waffen nieder!“. Da *Dunant* der deutschen Sprache wenig kundig war, schrieb er die Texte in Französisch, übersetzt ins Deutsche wurden sie von Gräfin *Hedwig von Pötting*, einer Freundin der Herausgeberin.

Was uns an dieser Stelle besonders interessiert, sind *Dunants* Texte und die darin zum Ausdruck kommenden Überlegungen zu Militarismus, Krieg und Frieden und wie er argumentiert. Die Texte werden deshalb paraphrasiert und in ihren wichtigsten Kernpunkten zusammengefasst. Dabei darf nicht vergessen werden, dass *Dunant* seine Ansichten vor mehr als 110 Jahren formuliert hatte – lange bevor die Geschichte die beiden Weltkriege kannte und nur knapp dem dritten entkam. Der erste Beitrag mit dem Titel „Kleines Arsenal gegen den Militarismus“ (*Dunant* 1897a) beleuchtet den Militarismus im allgemeinen und beschreibt ihn, bezogen auf Friedens- wie auch auf Kriegszeiten, im Kontext des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Im

zweiten Beitrag (*Dunant* 1897b, identischer Titel wie *Dunant* 1897a) werden Wesen, Dynamik und Folgen des Krieges am Beispiel der napoleonischen Kriege illustriert – kein Feldherr hatte je zuvor mit vergleichbarer Wucht Leiden und Tod gesät und gesellschaftliche Umwälzungen mit Waffengewalt herbeigeführt. Der dritte Beitrag (*Dunant* 1897c, identischer Titel wie *Dunant* 1897a) handelt von anthropologischen Voraussetzungen bzw. menschlichen und gesellschaftlichen Bedingungen, die Krieg und Entstehung begünstigen. Der vierte Beitrag schließlich trägt den Titel „Kleines Arsenal gegen den Krieg“ (*Dunant* 1897d) und ist gespickt mit einschlägigen Aussagen und Meinungen bekannter Politiker, Philosophen, Schriftsteller und Kleriker. *Dunant* bedient sich ihrer, um Überzeugungsarbeit zu engagierter Friedenspolitik zu leisten und den Krieg als Angelegenheit früherer Zeiten – als *passé* – hinzustellen.

2. Zentrale Gedanken in Dunants „Die Waffen nieder!“-Artikeln

2.1 Zur Armee als Bildungsinstitution

Ausgangslage: Immer wieder sei bei der Diskussion über die Armee die Meinung zu hören, sie würde neben dem Einüben des Kriegshandwerks auch den Charakter der Armeeingehörigen bilden.

Für *Dunant* trifft dies überhaupt nicht zu, und er meint: „Es wäre zu wünschen, dass wir endlich einmal von der absurden Legende befreit würden...: Dass die Armee die beste Schule sei für Selbstverleugnung, Aufopferung und Heldenmuth.“ (*Dunant* 1897a, 161) (Auch in der Schweiz hält sich – auch heutzutage noch – hartnäckig die Überzeugung, erst die Rekrutenschule mache den Jungen zum Manne.) Zwar erziehe der Militärdienst schon zu Leistungsfähigkeit und Tatkraft, dies könne aber auch anders erreicht werden, und zudem würden diese „energischen Eigenschaften“ die Schäden nie aufwiegen, die der Militärdienst verursache. Wenn es trotzdem tugendvolle Armeeingehörige gäbe, sei das überhaupt kein Beweis für Charakterbildung durch die Armee. Das liege vielmehr an den tugendhaften Einzelnen selbst und sei trotz ihrer Armeezugehörigkeit der Fall. Hier wird deutlich: *Dunant* versteht unter „Bildung“ nicht Ausbildung in militärischen Fertigkeiten, sondern für ihn viel Wichtigeres: Sittlichkeit, Herzensbildung und Erziehung zu sozialen Pflichten. Nur: Wer sollte den Rekruten diese Bildung denn überhaupt vermitteln? Die Offiziere seien dazu nicht imstande. Kein Mensch instruiere sie über die moralischen Seiten ihrer Pflichten. Man habe sie nur gelehrt, Soldaten abzurichten, und nicht, wie sie ihren Untergebenen „(An-)Theilnahme ... beweisen und ihre Neigung erwerben“ könnten (*Dunant* 1897a, 162). Deshalb sei der Einfluss der Offiziere auf die Untergebenen, trotz arbeitsamer Erfüllung der Berufspflicht, nur sehr gering. „Das liegt an ihrer eigenen Geistesverfassung, an der Vernachlässigung ihrer sozialen Verpflichtungen den Unter-Offizieren und Gemeinen gegenüber und an der Unwissenheit und Gleichgültigkeit“ (*ibid.*). So kommt es denn, dass die Wehrmänner nach dem „unfruchtbaren und rohen Frondienst“ wieder an ihren Lebensort zurückkehren und

die erlernten Unsitten ins zivile Leben hineinragen. Mehr noch: Sie seien jetzt den „Aufreizungen des Klassenhasses“ gegenüber „vom sozialen Gesichtspunkt aus viel weniger widerstandsfähig“, und es lasse sich „constatiren, dass dieser Geist des Hasses jedes Jahr grössere Fortschritte macht“ (*Dunant* 1897a, 162).

Kernaussage 1: Das Militär ermöglicht keine Bildung. Sozial bedeutsame Bildung ist Sittlichkeit, Herzensbildung und Erziehung zu sozialen Pflichten und nicht das Beherrschen des Waffenhandwerks. Offiziere als Vorgesetzte haben diese Bildung selber nie vermittelt bekommen, können diese deshalb auch nicht weitergeben. Schlimmer noch: Sie nehmen nicht einmal den Mangel an eigener Bildung zur Kenntnis. Die im Dienst (und im Krieg) gelernten rüden Unsitten gehen ins Zivilleben über, verderben die Gesellschaft und nähren den Klassenhass.

2.2 Ist zweierlei Recht, eines in Kriegszeiten und eines in Friedenszeiten, vertretbar?

Ausgangslage: Nur allzu oft werde darauf hingewiesen, dass in Zeiten des Krieges wegen der existentiellen Bedrohung von Volk und Land andere Rechte (oder gar keine mehr) gelten müssten als in Friedenszeiten, und es schein viel Verständnis für diese Tatsache vorhanden zu sein.

Dunant hat zu dieser Frage eine klare Haltung: In seinen Augen darf nicht sein, dass im Krieg ein anderes Recht gilt als im zivilen Leben, denn was im Alltag ein Verbrechen sei, sei es auch im Krieg. Es müsste doch klar sein, so argumentiert er mit *Frédéric Passy*, „dass einer, der dem anderen hinten im Busch aufflauert um ihn zu überfallen, ein Mörder und Dieb sei, dass also 100 000 Mann, die bewaffnet ausziehen um ein argloses Land mit Gewalt zu besetzen und dessen Bewohner niedermetzeln und brandschatzen wohl auch nichts anderes treiben (bewusst oder unbewusst) als Räuberei im Großen (*Frédéric Passy*). Das Vaterland vertheidigen: das ist wohl schön; aber gewöhnlich ist es das Vaterland des anderen, dem man übel will.“ (*Dunant* 1897a, 162) Schlimmer noch: Der Kampf findet statt mit den unfairsten Mitteln, die den Angreifern zur Verfügung stehen. «Alle Mittel, selbst die verdammungswürdigsten sind erlaubt. Man schreckt vor keiner Gewissenlosigkeit zurück.» (*Dunant* 1897c, 311). Dies verändert den Menschen und macht ihn zum Tier. Der Krieg verwandelt „die zur Brüderlichkeit geborenen Menschen in wilde Bestien“ (*Voltaire*, zitiert nach *Dunant* 1897d, 368). Und, das ist der Gipfel der Kriegsabsurdität, dass „die niederträchtigsten Fallstricke die bewundertsten sind“, ist für *Dunant* schlicht empörend (*Dunant* 1897c, 311). „Wenn man durch solche Mittel mit Hinterlist — Kriegslist — aus dem Hinterhalt den Sieg erschlichen hat, dann beflaggt man die Städte und die Völker sind berauscht von Siegesstolz.“ (*ibid.*, 312) Mit Gemeinheiten, Niederträchtigkeiten und Betrügereien erreichte Siege werden gefeiert, das Verbrechen wird damit hochgelobt und als besondere Leistung hingestellt. Damit wird „der Sinn für Moral ... verdorben.“ (*ibid.*) Es gebe denn auch nach Kriegszeiten vermehrt „Falsch-

heit, Rohheit, Schlechtigkeit, Ungerechtigkeit, Hinterlist, Verrätherei, Verleumdung und noch viele andere, wenig schöne Dinge» (*ibid.*).

Dabei könnten doch die Probleme und Streitereien, die zu Kriegen führten, anders gelöst werden. *Dunant* macht gleich einen Vorschlag: Wenn Private sich streiten, kommen sie vor den Friedensrichter. Warum gibt es keine Gerichte für Staaten? Der Gedanke leuchtet auf Anhieb ein. Von *Dunant* dürfte die Idee aber kaum stammen, denn er führt sie über einen nicht namentlich erwähnten katholischen Prediger ein: „Wenn es Tribunale gäbe, wie für die Einzelnen, deren Sentenzen genügende Sanktion hätten, dann würde der Krieg bald eben solchen Abscheu erregen, als alle übrigen Tötungsarten.“ (*Dunant 1897d, 366*)

Kernaussage 2: Der Krieg pervertiert Recht und Moral. Dass es ein Recht für Kriegszeiten und eines für Friedenszeiten gibt, ist unhaltbar. Denn was gut und was verwerflich ist, bemisst sich nach der Handlung und nicht nach den Umständen. Zweitens macht der Krieg den Menschen zur Bestie und zerstört damit seine moralische Handlungsfähigkeit. Zuguterletzt wird das moralisch Niederträchtigste, wenn man sich behaupten konnte, im Siegestaumel ins Positive verdreht, die Moral also auf den Kopf gestellt. Das zerstört die Moral und überfordert die Menschen. *Dunants* Lösungsvorschlag: Streitigkeiten zwischen Staaten müssten über internationale Tribunale geregelt werden.

2.3 Entwicklung des Kriegshandwerks zum Massenvernichtungsmittel

Ausgangslage: Die technische Entwicklung im ausgehenden 19. Jahrhundert und die Industrialisierung ermöglichten völlig neue Dimensionen in Waffenproduktion und Kriegführung.

Dunant hat diese lauernde Gefahr mit Scharfsicht erkannt und darauf hingewiesen. Im Mittelalter seien die Kriege noch auf begrenzte Schauplätze bezogen gewesen, Mann gegen Mann sei sich gegenüber gestanden, man habe sich in die Augen gesehen, Mut gefasst und sich in den Kampf gestürzt (*Dunant 1897a, 163*). Dies hätte sich in der Zwischenzeit völlig verändert. Die „wissenschaftlich berechneten Verfahren“ und die „neuen Erfindungen“ haben „die Kriegskunst so vollständig umgestaltet“, dass es möglich geworden ist, „ohne einander zu sehen, sich gegenseitig zu vernichten, zu überwältigen. ... Alle, die zur Armee gehören, werden nichts anderes sein als Kanonenfutter. ... Soldaten und Offiziere werden nichts gewahren als Feuer und die vervollkommenen Geschosse werden sie auf den ersten Schuss durchbohren... Der Tod wird ihnen aus zwei bis drei Meilen Entfernung zugesandt, gleichsam anonym, ohne dass sie die Hand gesehen, die ihn entsendet hat.“ (*ibid.*) (sic!). Damit ist der Krieg zum unpersönlichen und flächendeckenden militärischen Massenvernichtungsmittel geworden, ohne dass ein Ende dieser Entwicklung abzusehen ist³.

³ Diese Entwicklung, Krieg in immer größeren Dimensionen führen zu können, hat die Nachwelt nur zu deutlich zu

Kernaussage 3: Die Kriegskunst entwickelt sich zum Massenvernichtungsmittel. Durch den technischen Fortschritt verändert sich der Krieg von der Begegnung von Angesicht zu Angesicht zum unpersönlichen Massenvernichtungsmittel. Zerstörungen können jetzt ferngesteuert durchgeführt werden und erreichen ungeahntes Ausmaß. Von *Kriegskunst* kann keine Rede mehr sein.

2.4 Ruhmsucht und Geschichtsschreibung

Ausgangslage: Bei den Menschen gibt es das Phänomen, dass sie sich gerne im guten Licht darstellen, sei es im Kleinen wie im Großen. Im Zusammenhang mit dem Krieg kann man von Ruhmsucht sprechen.

Ruhmsucht ist für *Dunant* ein Phänomen, das einerseits den einzelnen betrifft, dem andererseits aber auch ganze Staaten unterliegen. Zur Ruhmsucht des einzelnen hat *Dunant* Anschauungsmaterial bei General *Trochu* gefunden, der sich über die „Prahlhänse des Muthes“ ausmacht und schreibt: „Solche, die sonst mit eifrigen Worten vom Kriege schwatzen, verfallen im Augenblick vor der Schlacht traurig und erschöpft in Schweigen. Eisenfresser, die im Frieden den Jubel stets bereit halten und sich einen theoretischen Ruf als Helden gemacht haben, benehmen sich ganz verwirrt. Einige ... verschwinden schmähsch... Nach dem Kampf bietet sich dem philosophischen Beobachter ein neues Schauspiel: Jeder ist bemüht, je nach den Verhältnissen der Situation, die Vortheile des Erfolges an sich zu reißen, oder die Verantwortlichkeit für die Niederlage von sich abzuwälzen. Selbstsucht, Eitelkeit, Ehrgeiz treiben zu Thaten an, die nicht immer rechtlich sind und eingestanden werden.“ (General *Trochu*, zitiert bei *Dunant* 1897a, 164)

Nicht nur die individuelle „Geschichtsschreibung“ – die Schreibung der eigenen Ruhmesgeschichte –, sondern auch jene der Staaten, ja die Weltgeschichte richtet sich für *Dunant* maßgeblich nach militärischen Erfolgen und wird zu einer Siegeregeschichte. „Die Weltgeschichte räumt den Eroberern die erste Stelle ein, sie verzeichnet andachtsvoll all die Namen, die mit dem Siegerkranz geschmückt sind. Die Menge wirft sich abgeschmackt vor ihnen nieder, die europäische Jugend lernt sie verehren, und doch sind es diejenigen, die das Unglück der Völker ausmachen.“ (*Dunant* 1897a, 165) Es sind diese „siegreichen Helden“ und „mordenden Götzen“ (*André Chenier*): „Sie bilden in der Geschichte eine ununterbrochene Kette von Todtschlägereien, Raub, Falschheit, Vergewaltigung und Willkühr, für die man von uns Bewunderung verlangt, und darüber die Werke des Friedens vergisst.“ (*Dunant* 1897a, 166) Wer Streben nach Ruhmsucht und Sieger-Geschichtsschreibung in Einem perfekt vereinigen konnte, ist *Napoleon* – in *Dunants* Augen der Antiheld. Dass er als brutaler Diktator im geschichtlichen Bewusstsein dennoch hoch gefeiert und verehrt

Augen geführt bekommen. Heute werden Bomben ferngesteuert in anderen Kontinenten zur Detonation gebracht! *Dunant* hatte diese Entwicklung bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert vorausgesehen.

wurde (und nach wie vor wird!), blieb für *Dunant* unverständlich. Umso eindringlicher fragt er: „Wann wird die thörichte Vorliebe der Völker für den blutdürstigsten Mann des Jahrhunderts ein Ende nehmen?“ (*Dunant* 1897b, 208)

Kernaussage 4: Ruhmesstreben durch Krieg ist verwerflich, weil es amoralisches Handeln beinhaltet. In Militär und Krieg wird es zudem auf Kosten anderer Menschen und Staaten unkontrolliert ausgelebt. Dass die Geschichtsschreibung auch im kollektiven Bereich diesen Ruhmeskult betreibt, bleibt völlig unverständlich. Trotzdem ist für *Dunant* das menschliche Bedürfnis nach Selbstwert durch Anerkennung grundsätzlich in Ordnung.

2.5 Hierarchie und Gruppenphänomene

Ausgangslage: Das Militär ist eine Organisation mit hierarchischen Strukturen, was eine entsprechende Verteilung der Macht mit sich bringt.

Das wäre für *Dunant* insofern kein Problem, als er als erklärter Monarchist Hierarchien gegenüber positiv eingestellt ist (vgl. *Giampiccoli* 2009, 213f.) – solange Macht auch Verantwortung mitbeinhaltet. Aber nur zu oft komme es vor, dass Vorgesetzte nicht das Wohl ihrer Untergebenen im Auge haben als vielmehr der eigenen Profilierung nachstreben. *Dunant* schildert hierzu ein anschauliches Beispiel von einem Offizier, der eigentlich seine Untergebenen „zu förderst lieben soll“ (*Dunant* 1897a, 162), sie aber unsinnigerweise und aus höchst eigennützigen Motiven in den Tod jagt⁴. Ebenso sollten die Offiziere ganz allgemein verantwortungsvoll mit ihren Untergebenen umgehen, wie wir oben (S. 5) gesehen haben (*ibid.*, 161f).

Neben den hierarchischen Strukturen gibt es in Gruppen weitere Phänomene wie zum Beispiel die Gruppenkohäsion mit identitätsstiftenden Gruppenüberzeugungen. *Dunant* beschreibt das Phänomen so: „Unter den Zelten, im Schatten der vaterländischen Fahnen ... bilden sich oft Kameradschaften, Waffenbrüderschaften“ (*ibid.*, 163). Das wäre soweit für ihn nicht zu kritisieren, solange sich die Militärangehörigen für eine gemeinsame Aufgabe im Rahmen ihres Zusammenlebens organisieren. Nur: Sehr oft verwandle sich diese Zusammengehörigkeit in eine „... Collectivleidenschaft auflodernden Feindeshasses. – Doch der Hass ist der Fluch der Welt, es ist die schrecklichste Empfindung, die es auf Erden giebt: die Humanität verhüllt ihr

⁴ Zur Illustration schildert *Dunant* ein Beispiel, das er nicht selber erlebt hat und trotzdem seine Überlegung deutlich zum Ausdruck bringt. Dass er es in einem Roman gefunden hat, schmälert die Überzeugungskraft des Beispiels nicht. Es handelt sich dabei um den in *Tolstoj's* „Krieg und Frieden“ beschriebenen übereifrigen Ulanen-Offizier, der auf *Napoleons* Russlandfeldzug 1812 aus innigster Ergebenheit dem Kaiser gegenüber erbat, mit seiner Truppeneinheit den Fluss schwimmend überqueren zu dürfen, obwohl in der Nähe eine Furt vorhanden war. Man habe es ihm nicht abschlagen können. Für diese tapfere Tat habe er dann noch am selben Abend den Orden der Ehrenlegion erhalten, 40 Mann seien dabei, trotz Rettungsaktionen, ertrunken, etliche Ross ebenfalls. Auch wenn sich das vielleicht nicht gerade so zugetragen haben sollte: Das Beispiel zeigt, wie über den Wert von Menschenleben hinweggegangen und Unheil vergrößert wird „durch dumme, strafbare und eitle Ruhmsucht“ (*Dunant* 1897a, 165).

Angesicht vor dem Hasse. Es ist nicht mehr die kalte und ruhige Unerschrockenheit des Helden – es ist die blutdürstige Raserei des wilden Thieres, wenn es wütend und hungrig ist.“ (*ibid.*) Besonders ins Auge steche bei solchen Entwicklungen die Tatsache, dass in Kollektiven der Einzelne Gefahr laufe, vom Ganzen einverleibt zu werden und darin unterzugehen. Hierzu zitiert *Dunant* den Schriftsteller *Louis Enault* im Buch „Die Liebe zum Kriege“⁵:

„Nirgends wird die menschliche Persönlichkeit weniger geachtet, als unter den Fahnen. Sie verschwindet in einem Räderwerk von Eisen und Feuer, in dem jede Unabhängigkeit des Willens, jeder Versuch des Widerstandes, jede Individualität unbarmherzig zermalmt wird.“ (*Dunant* 1897a, 164) Wenn die Individualität des Einzelnen verschwindet – so müsste man logisch weiterdenken –, dann verschwinden auch seine individuellen Charaktereigenschaften: Kampfesmut und Tapferkeit haben in der modernen Kriegsführung keinen Platz mehr (und sind auch dann nicht mehr vorhanden, wenn der Mensch zur Bestie wird).

Kernaussage 5: Macht beinhaltet Verantwortung den Untergebenen gegenüber. Leider findet man im Militär kaum zur empathischen Führung fähige und verantwortungsvolle Vorgesetzte, dafür viele, die nur nach eigener Ruhmsucht streben.

Kernaussage 6: In militärischen Gruppen geht der Einzelne unter. Problematisch wird das Gruppenverhalten unter militärischen und vor allem unter Kriegsbedingungen, wenn es entartet und massenhysterische Züge annimmt.

2.6 Was führt zu Kriegen?

Ausgangslage: Kriege ohne die zustimmende Haltung der Bevölkerung zu führen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Bevölkerung muss deshalb für den Krieg gewonnen werden.

Dunant spricht zu dieser Frage Klartext: Hauptgrund für die Entstehung von Kriegen ist der Chauvinismus.⁶

Er „unterhält den Völker-, Nationen- und Rassenhass... Der Chauvinismus verherrlicht die rohe Gewalt, er predigt die Ungerechtigkeit im sogenannten ‚Occupationsrecht‘, der sich die civilisirten Völker gegenüber denjenigen anmassen, die sie als ‚zurückgebliebenes Volk‘ bezeichnen.“ (*Dunant* 1897c, 311) Chauvinismus darf aber keinesfalls gleichsetzt werden mit Patriotismus, denn Patriotismus ist „Liebe, wahre Hingebung; der Chauvinismus dagegen ist der Hass — hassenswerter Fanatismus“ (*ibid.*). Aber auch unter dem Patriotismus könne es Fehlentwicklungen geben. So

⁵ Wikipedia gibt unter dem Autor *Louis Enault* folgenden Buchtitel an: „L’amour et la guerre“, geschrieben 1882.

⁶ Der Begriff bedeutet „Übersteigter und blinder Patriotismus, der den Nationalismus bis zur Missachtung fremder Rechte steigert“ und geht auf die Brüder *Cogniard* zurück, die im Lustspiel „La cocarde tricolore“ in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts die Figur des *Nicolas Chauvin* kreierten (dtv-Brockhaus-Lexikon 1988, Bd. 3, 223). *Nicolas Chauvin* war unter Napoleon im Krieg, wurde 17mal verwundet und hielt nach wie vor seinen Idealismus hoch.

könne der schöne Geist der Vaterlandsliebe in Egoismus umschlagen (vgl. *ibid.*, 313). Trotzdem: Echter Patriotismus respektiere die anderen. *Dunant* zitiert den Dichter *Beranger*: „Mein alter Patriotismus hat mich niemals gehindert, die Achtung vor den Rechten der Humanität herbei zu wünschen; [aber] wo sich die Bajonette kreuzen, werden Ideen nicht mehr durchgelassen.“ (*ibid.*, 311) An anderer Stelle beschreibt *Dunant* den Grund für Kriege so: Der Krieg hat „seinen Ursprung in den schlimmsten Leidenschaften des Menschen“ (*ibid.*). Aber den Chauvinismus kann man gezielt kultivieren. Es gibt Anhänger des Krieges: Sie „reizen die nationale Eitelkeit, erwecken die Eigenliebe des Volkes, verweisen auf ehemalige Rachebedürfnisse der Rassen, auf traditionellen Hass und Eifersucht“ An anderer Stelle beschreibt *Dunant* den Grund für Kriege so: Der Krieg hat „seinen Ursprung in den schlimmsten Leidenschaften des Menschen“ (*ibid.*, 313).

Kernaussage 7: Der Hauptgrund für die Entstehung von Kriegen ist der Chauvinismus. Er bedient sich der schlimmsten Leidenschaften des Menschen und errichtet ein System, in dem Rassenhass gerechtfertigt wird. Es gibt Leute, die diese Gegebenheiten gezielt ausnützen und Krieg schüren.

2.7 Hoffnung ist berechtigt

Ausgangslage: Auch wenn die gesellschaftliche Entwicklung ihren Lauf zu nehmen scheint, kann man trotzdem positiv darauf Einfluss nehmen und die Entwicklung nach den eigenen Vorstellungen mitgestalten.

Dunant glaubte an das Gute, und hätte er diese unzerstörbare Hoffnung nicht gehabt, aus ihm und seiner wichtigsten Organisation – dem IKRK – wäre nie das entstanden, was sie heute sind: eine weltweit bekannte Persönlichkeit wie eine weltweit tätige Non-profit-Organisation. *Dunants* von großer Hoffnung geprägte Haltung kommt auch in den Friedenstexten zum Ausdruck, wenn er schreibt: Man muss „constatieren, dass eine Ära historischer Gerechtigkeit schon begonnen hat“ (*Dunant* 1897a, 166). Wie aber soll konkret der Militarismus verbannt und die Friedensarbeit gefördert werden?

Klar ist für *Dunant* – hier drückt sich der Monarchist aus –, dass es nicht die Fürsten seien, die den Krieg wollen. Er zitiert aus einer Rede des Oberhauptes der katholischen Kirche, Papst *Leos XIII.*, gehalten am 11. Feber 1889: „Alle Herrscher ... und alle Regierungen Europas, bezeugen es laut, dass sie nur einen Wunsch, ein Ziel haben: Die Wohlthat des Friedens zu erhalten.“ (*Dunant* 1897c, 311). Wenn die Fürsten und die Regierungen den Frieden erhalten wollen, dann müssen sie von oben her – also top-down – die Friedensbewegung ins Volk hineintragen. „Wir brauchen also eine allgemeine, mächtig wirkende, weitverbreitete Reaktion, die von oben kommen soll, d. h. von den leitenden Klassen, den besten in allen Ländern. Die wahre Aristokratie sollte jener Worte des Grafen *La Ferrounays* eingedenk sein, als er ... sprach: ... «der nationale Geist, der an sich schöne Patriotismus, in dem man aber ... viel Egoismus findet, wird

täglich mehr jenem vereinenden Geiste Platz machen, der, ich bin davon überzeugt, eines Tags in der ganzen christlichen Welt herrschen wird.» (*ibid.*, 313).

Wenn Regierungen und Aristokratie aber diese Aufgabe übernehmen, dürfen sie eines nicht aus den Augen verlieren: die große Bedeutung der öffentlichen Meinung. „In unseren Tagen ist die öffentliche Meinung eine gewaltige Macht, mit der wir rechnen müssen.» (*ibid.*, 312) Zwar würde diese Meinung aus einzelnen gebildet und auch aus einzelnen bestehen. Trotzdem sind durch sie „nach und nach die Sklaverei, die Leibeigenschaft, die Tortur, die Hexenprozesse, der Bagno etc. gefallen. Diese Ungerechtigkeiten sind heute abgeschafft; und das scheint uns ganz natürlich. Eine Zeit wird kommen, da wir ein Gleiches von den Kriegen sagen werden, und erst die Worte: Friede auf Erden zur Wirklichkeit werden sollen.» (*ibid.*). Diese Zeit müsse rasch herbeigeführt werden und zwar durch Bildung der öffentlichen Meinung, denn: „Die Völker sind es, die erzogen werden müssen, denen man patriotische Begriffe anti-chauvinistischer Art und humanitäre Grundsätze der Gerechtigkeit einprägen soll. Man muss sie darüber belehren, dass es nicht zweierlei Moral giebt: eine für das Individuum, die andere für die Nation.» (*Dunant* 1897c, 311) Und dazu müsse jeder das Seine beitragen. Dann werden die Menschen lernen, „dass das Glück der Völker als der grösste und einzige Ruhm der Nationen angesehen werden solle» (*Dunant* 1897d, 367). Und es werden Zeiten kommen, „wo der Krieg eine monstruöse Lächerlichkeit sein und dessen Princip nicht einmal mehr begriffen werden wird» (*Chateaubriand*, zitiert nach *Dunant* 1897d, 367).

Kernaussage 8: Frieden ist realisierbar und muss von Regierung und Aristokratie in die Bevölkerung hineingetragen werden. So kann kriegerische Zerstörung mit all ihren negativen Folgen für die Menschheit vermieden werden.

Kernaussage 9: Die öffentliche Meinung ist von noch nie dagewesener Bedeutung.

Kernaussage 10: Die Leidenschaften des Menschen müssen über Bildung kultiviert und in den Dienst der Gemeinschaft gestellt werden. Jeder muss anpacken und seinen Teil zur Friedensarbeit beitragen.

3. Motivation und Motive aus evolutionsbiologischer Sicht

Als ich von 1992 bis 1998 in Zürich Psychologie studierte, lehrte da ein gewisser Professor namens *Norbert Bischof*. Er hielt Vorlesungen über Allgemeine Psychologie, und in Studentenkreisen rief er kontroverse Reaktionen hervor. Die einen waren von seinen Vorlesungen über Motivation und Emotion hell begeistert, andere, vor allem der Psychoanalyse nahestehende Leute wie auch dem Feminismus zugeneigte, fühlten sich durch seine soziobiologisch ausgerichtete Grundhaltung, sein autoritär wirkendes Gebaren und gelegentliche kantige Bemerkungen in ihren Überzeugungen in Frage gestellt. *Bischof*, ein hochintelligenter Querdenker und eigenwilliger Forscher, der sich ausschließlich der wissenschaftlichen Wahrheitssuche verpflichtet fühlte, hatte sich seit seiner Tätigkeit von 1958 bis 1973 am Max-Planck-Institut für

Verhaltensphysiologie, wo auch *Erich von Holst* und *Konrad Lorenz* tätig waren, der Evolution als überzeugendster Theorie der Artenentwicklung verschrieben und auf evolutionsbiologischer Basis Theorien und Modelle zur Psychologie des Menschen entwickelt. Bahnbrechend war sein 1985 erschienenes Buch „Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie“ (zitiert nach der 3. Auflage, 1991). Für mich als Psychologiestudenten damals ein höchst spannendes Lehrbuch, beschreibt er darin, was sich motivational abspielt, wenn z.B. der junge, anfänglich sicherheitsbedürftige Mensch heranreifend seine Autonomie entwickelt, sich später wieder bindet und das Gleiche seinen eigenen Kindern ermöglicht. Mit dem Aufzeigen der biologischen Wurzeln menschlichen Verhaltens griff *Bischof* auch an anthropologische Themen (u.a. das Inzesttabu) und entfachte die Diskussion um Natur und Kultur neu.

Im erwähnten Buch entwickelt *Bischof* das sogenannte Zürcher Modell der sozialen Motivation, seinen wichtigsten Beitrag zur Motivationspsychologie, in dem er fünf Antriebe, „Sicherheit“, „Erregung“, „Macht“, „Geltung“ und „Eigenwert“ postuliert. Wir hoffen natürlich, dass wir mit dem Zürcher Modell ein Instrumentarium an die Hand bekommen, mit dem wir im letzten Teil dieser Arbeit *Dunants* Motive in seinen Anti-Kriegs-Artikeln herausarbeiten können. Doch beginnen wir mit zwei Vorbemerkungen: Die erste betrifft den Begriff «Trieb». Er bezeichnet in der Motivationspsychologie gemeinhin den *A n t r i e b*, der ein Tier zu einem bestimmten Verhalten hinführt (*Bischof* 2009, 143). Während ursprünglich einmal „Trieb“ für den Tierbereich reserviert war und den biologischen Ursprung meinte, sprach man beim Menschen von «A n t r i e b» oder «Motiv», die im Gegensatz zum Trieb gesellschaftlich erlernt wären. Auf diese Unterscheidung aber verzichtet *Bischof* dezidiert, denn es handle sich bei dieser Debatte um ein „Scheinproblem“; heute „gilt die Sprachregelung, dass es aussichtslos ist, die Ebenen zu trennen“ (*Bischof* 2009, 143f.). Begründung: Bei der Entwicklung der Erbanlagen im Individuum ist die Umwelt in bedeutendem Ausmaß immer auch mitbeteiligt und zwar im Sinne von Alimantation (nurture), aber zudem auch als Stimulation und Selektion. Letztere hat durch bessere Adaptationsleistung des Individuums wieder eine positive Rückwirkung auf dessen Erbanlagen (*Bischof* 2009, 146-148)⁷.

Für die zweite Vorbemerkung muss etwas ausgeholt werden. Sie betrifft das Antriebsmanagement beim Menschen und im Tierreich, das *Bischof* als Regelkreis konzipiert. Grob vereinfacht ausgedrückt, funktioniert es nach dem Schema Anreiz und Bedürfnis. Entdeckt ein Individuum in der Umwelt etwas Erstrebenswertes, einen Anreiz, und ist ein Bedürfnis danach vorhanden, dann entsteht ein *A n t r i e b*, der zu einem gezielten Verhalten führt, nämlich das erstrebte Objekt zu erreichen. Daraufhin

⁷ Zur Debatte *Nature* vs. *Nurture* (siehe *Bischof* 2009, 139-158): Auch in der Integrativen Therapie wird in dieser Weise – und durchaus auch mit Bezug auf *N. Bischof* argumentiert und von „Antrieb“ gesprochen, in den biologische und soziale Komponenten eingehen (*Petzold* 2003e).

erlischt der Antrieb. Was aber, wenn zwei Anreize (Beutetier in Sicht und Gefahr am Horizont) auf zwei aktivierte Bedürfnisse wie zum Beispiel Hunger und Sicherheit fallen und zwei Antriebe (Jagen und sich in Sicherheit begeben) ausgelöst werden? Jetzt übernimmt der dominantere Antrieb die Oberhand, schaltet den schwächeren aus und leitet das notwendige Verhalten ein: im genannten Beispiel Fluchtverhalten. So spielt sich das beim Tier ab, zumindest bei den komplexeren Tierarten (vgl. *Bischof* 2009, 375-378). In der Evolution des Menschen kommt jetzt aber eine wesentliche Neuerung hinzu – eine kognitive –, die sein Antriebsmanagement revolutioniert. Der Mensch muss seine Antriebe nicht mehr sofort umsetzen, weil sie sonst erlöschen würden. Er kann jetzt, wenn er will, sie über die Zeit hinweg aufschieben und irgendwann mal später in Verhalten umsetzen (*ibid.*, 377). Dies ist möglich geworden, weil der Mensch durch die evolutionsbiologisch neu geschaffene Fähigkeit künftige Bedürfnislagen vergegenwärtigen kann (vgl. *idem* 1991, 541). Die kognitive Voraussetzung zu dieser Fähigkeit ist die Zeitrepräsentation, die „Theory of mind“ (*Bischof* 2009, 392-399), die sich im Kind im 5. Lebensjahr entwickelt. *Bischof* nennt sie auch die Kategorie der „permanenten Identität“ (*Bischof* 2009, 385). Diese ist spezifisch menschlich; in ihr unterscheidet sich der Mensch vom Tier.

Doch zurück zum Zürcher Modell der sozialen Motivation, kurz Zürcher Modell: Basierend unter anderem auf den Vorleistungen des Verhaltensforschers *Konrad Lorenz*, der eine „*biologisch fundierte Motivationspsychologie* begründet“ und dafür den Nobelpreis erhielt (*Bischof* 2009, 543, Hervorhebung im Original), stellt es möglicherweise ein geeignetes Modell dar, das das Motivationsgeschehen beim Menschen erklärt und uns bei der Suche nach *Dunants* Motiven weiterhelfen könnte.

Das Zürcher Modell unterscheidet drei als Regelkreise konzipierte Motivsysteme (*Bischof* 2009, 428), die bei allen sozial, das heißt in Gruppen lebenden Tieren, ebenfalls vorhanden sind. Zum einen postuliert es ein **Sicherheitssystem**. Je nach Sollwert an Sicherheit kann das Individuum über die Nähe-Distanz-Regulation dem eigenen Bedürfnis entsprechen und sich näher binden oder mit Überdruß reagieren. Als zweites System fungiert das **Erregungssystem**, das die Unternehmungslust reguliert. Es ist gegenläufig zum Sicherheitssystem geschaltet, das heißt, je weniger Sicherheit ein Individuum braucht, desto größer ist seine Unternehmungslust bzw. desto höher der Sollwert seines Erregungssystems. Um diesen zu befriedigen, wird sich das Individuum neugierig Unbekanntem zuwenden. Und wenn es dann zuviel wird, setzt die Furcht ein und bremst das Neugierverhalten. Das dritte Motivsystem nennt *Bischof* „**Autonomiesystem**“; es regelt den Autonomieanspruch und ist dem Erregungssystem parallel geschaltet. Bei erhöhtem Autonomieanspruch – und folgerichtig erhöhter Erregungstoleranz – zeigt das Individuum selbstbehauptendes bzw. assertives Verhalten, das bei Nichterfolg in Rückzug und Submission umschlägt. Kämpfen und Sich-Einordnen stellen also *die* notwendigen Voraussetzungen dar, um im Gruppenverband den Zusammenhalt zu ermöglichen. Wir sprechen hier von der Rangordnung, die große Stabilität erreicht: Sie wird in harten Rivalenkämpfen erstellt und liefert

gleichsam den Tatbeweis für Stärke und Überlegenheit des Alphantiers, das seine Fähigkeiten nun der Gruppe als Leittier zur Verfügung stellt. Im Gegenzug bekommt es jetzt von der Gruppe Macht und Privilegien zugesprochen; gleichzeitig unterwerfen sich die Unterlegenen und erhalten Schutz und Sicherheit. Motivationspsychologisch passiert Folgendes: Das Alphantier erhöht mit der Durchsetzung seines Machtanspruchs den Sollwert seines Autonomiesystems, was die übrigen Gruppenmitglieder zwingt, ihren eigenen Machtanspruch zu drosseln. Gleiches passiert mit der Unternehmungslust. Im Gegenzug erhöht sich bei den Untergebenen das Sicherheitsbedürfnis und damit die Bindungsbereitschaft (vgl. *Bischof* 1991, 353-355).

Bis jetzt haben wir vom Sicherheitssystem, vom Erregungssystem und vom Autonomiesystem gesprochen. Damit lässt sich das Antriebsverhalten sozialer Lebewesen auf vormenschlicher Entwicklungsstufe adäquat beschreiben. Nicht dass beim Menschen diese Motivsysteme nun ausgeschaltet wären, nein, sie funktionieren weiterhin. Es kommen jedoch zwei neue Antriebe hinzu, wie *Bischof* postuliert, die sich im Verlaufe der Evolution innerhalb des Autonomiesystems wie zwei neue Äste herausgebildet haben. Sie treten nur beim Menschen auf, sind also spezifisch menschlich: das Geltungsbedürfnis und das Eigenwertstreben (vgl. *Bischof* 2009, 470-478) (1). Beide sind evolutionsgeschichtlich jüngeren Ursprungs – stellen also eine phylogenetische Differenzierung des Autonomieanspruchs dar –, wobei sich das Geltungsbedürfnis aus dem Machtmotiv heraus entwickelt hat. Das Eigenwertstreben seinerseits ist aus dem Geltungsmotiv heraus entstanden (vgl. *Bischof* 2009, 470). Und beide sind aufgrund der bereits besprochenen neugewonnenen Fähigkeit des Menschen zur Zeitrepräsentation möglich geworden.

Im **Geltungsstreben** sind – ähnlich wie in der Machthierarchie, wo die Gruppenmitglieder dem Ranghöchsten ständig Aufmerksamkeit zollen, um sofort in seinem Sinne reagieren zu können – Achtung und Ansehen von größter Bedeutung. Beim Geltungsstreben verschiebt sich aber das „Befriedigungserlebnis, das beim Machtrieb im Anblick der *Demutsgebärde* des unterworfenen Rivalen besteht, ... hin zum *Applaus* der Gefolgschaft, und die Qualität, die für eine ranghohe Position benötigt wird, ist nicht mehr einfach die physische *Stärke*, sondern die auf Tüchtigkeit basierende *Leistung*» (*Bischof* 2009, 470f., Hervorhebungen vom Autor). Während bei der Machthierarchie die Macht des Stärkeren gilt und die Stabilisierung des sozialen System über Zwang und Unterwerfung vor sich geht, zählen in der Geltungshierarchie die Leistung des Tüchtigen und die Anerkennung bzw. das Wohlwollen seitens der Höhergestellten. Da Leistung einerseits und Anerkennung und Respekt andererseits ein Prozess ist, der auf Wechselseitigkeit beruht⁸, erreicht die Geltungshierarchie nie die Stabilität der Machthierarchie (vgl. *Bischof* 2009, 472).

⁸ Zum Verhältnis von Leistung und Anerkennung bzw. Respekt bemerkt *Bischof* – mit Blick auf die Medien und anerkennungssüchtige Zeitgenossen – Folgendes: «Man kann Respekt allein schon dadurch erlangen, dass man sich, mit welchen Mitteln auch immer, *bemerkbar* macht.» (*Bischof* 2009, 472, Hervorhebung vom Autor)

Der phylogenetisch jüngste Zweig des Autonomiesystems ist das **Eigenwertstreben**. *Bischof* bezieht sich dabei auf die phänomenologische Beschreibung von *Philipp Lersch*: „Es ist eines der Charakteristika der seelischen Metamorphose, die sich in der Reifezeit vollzieht, dass ... das Wertbild des eigenen Selbstes nicht mehr ausschließlich gesucht (wird) im Urteil der Mitwelt, sondern darüber hinaus vor sich und für sich selbst: neben das Geltungsstreben tritt eine neue Triebfeder, die wir am besten als Eigenwertstreben bezeichnen ... Im Geltungsstreben jedoch sucht der Mensch sein Wertbild im Spiegel des Urteils seiner Mitwelt, im Eigenwertstreben dagegen in demjenigen des eigenen Urteils.» (*Lersch* 1956, 140f., zit. nach *Bischof* 2009, 477) Das Material zur Fundierung des eigenen Autonomieanspruchs beziehen Geltungsmotiv wie auch Eigenwertstreben zwar aus identischer Quelle: aus der Leistung. Maßgabe ist jetzt aber nicht mehr die soziale Bestätigung durch die andern, sondern „der Richtspruch der eigenen Selbsteinschätzung» (*Bischof* 2009, 477f.). Möglich wird dies durch die Kategorie der permanenten Identität (siehe oben). Sie gewährleistet ein über die Zeitspanne hinweg dauerhaftes Verständnis von personaler Identität und ist – wie bereits erwähnt – durch die kognitive Fähigkeit der Zeitrepräsentation möglich geworden. „Ich erfahre meinen Wesenskern als historisch fundiert, als Fortsetzung meiner Kindheitsexistenz, ebenso wie ich ihn mitnehme auf dem Weg zur Vollendung meiner Lebensgeschichte.» (*Bischof* 2009, 478) Die Unabhängigkeit des eigenen Wertes vom Urteil der andern muss denn auch nur schon deshalb als notwendig postuliert werden, weil sich das gesellschaftliche Umfeld in einem dauernden Wandlungsprozess befindet. Was die Gesellschaft heute sozial billigt, kann sich morgen schon ändern. Nur wenn der Mensch „die Wertschätzung seiner eigenen Tüchtigkeit dem einzigen Richter überantwortet, der mit ihm unverändert mitwächst und mitwandert, nämlich sich selbst, kann sein Bewusstsein, Gewicht zu haben, wirklich seinem Autonomieanspruch Kraft verleihen» (*Bischof* 2009, 478). Das heißt doch im Wesentlichen genau das, was Autonomie bedeutet: *autos nomos* – sich selbst Gesetz sein, und für dessen Einhaltung vor sich selber wie auch vor den andern geradezustehen.

Fassen wir zusammen: Norbert *Bischof* entwickelt im Zürcher Modell der sozialen Motivation ein kybernetisches Modell und beschreibt fünf Antriebskräfte, die im Feld der sozialen Motivation identifiziert werden können: Sicherheit, Erregung und Autonomie, letztere mit den drei Ausprägungen Macht, Geltung und Eigenwert. Sicherheitsstreben, Erregungsstreben im Sinne von Unternehmungslust und Machtstreben gehören zum Erbe unserer Vorfahren im Tierreich, Geltungsstreben und Streben nach Eigenwert sind spezifisch menschliche Entwicklungen, wobei letztere die phylogenetisch jüngste und am weitesten entwickelte ist.

4. Das Integritätskonzept von Hilarion G. Petzold

Bevor *Hilarion G. Petzolds* Integritätskonzept dargestellt wird, wollen wir uns noch einmal auf den roten Faden dieser Arbeit besinnen: Am Anfang standen – nach einleitenden Gedanken – die Zusammenfassung von *Dunants* vier „Die Waffen nieder!“-Artikeln, das Herausarbeiten der Argumentation zu seiner kriegsablehnenden und friedensfördernden Haltung und die Reduktion auf zehn Kernaussagen. Anschließend folgte eine Darstellung der Motivationspsychologie von *Norbert Bischof* mit Fokussierung auf das Zürcher Modell der sozialen Motivation und die fünf Motive Sicherheit, Erregung, Macht, Geltung und Eigenwert. Im nun anstehenden dritten Schritt wird *Hilarion Petzolds* Integritätskonzept dargestellt. Von besonderem Interesse wird dabei die Frage sein, inwiefern *Bischofs* zwei spezifisch menschliche Motivationen Geltungsstreben und Eigenwert sowie *Petzolds* Integritätsbegriff übereinstimmen, sich möglicherweise ergänzen oder gegebenenfalls konkurrenzieren. Der vierte und letzte Schritt schließlich versucht eine Synthese der drei vorangehenden Bereiche: *Dunants* Anti-Kriegs- bzw. Friedensargumente, *Bischofs* Zürcher Modell mit den fünf Motiven und *Petzolds* Integritätskonzept miteinander so in Verbindung zu bringen, dass zwei zentrale Fragen beantwortet werden können:

1. Welche Motivationen liegen *Dunants* Argumentation zugrunde? Und weiter: Argumentiert *Dunant* – entwicklungsgeschichtlich betrachtet – vornehmlich mit den älteren oder mit den jüngeren Motiven? 2. Könnte *Dunants* Einstellung zu Krieg und Frieden auch mit *Petzolds* Integritätskonzept in Verbindung gebracht werden? Dürfte man sich vielleicht so weit vorwagen, dass man *Dunants* Haltung als „integer“ im Sinne *Petzolds* bezeichnen könnte?

Lassen wir diese Fragen noch unbeantwortet und wenden wir uns *Petzolds* Integritätsbegriff zu!

Petzold hat sich zur „Integrität“ und den verschiedensten Aspekten dieses Konzeptes ausführlich im soeben erschienenen Buch „Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, geistiges Leben. Moderne Psychotherapie als wertegeleitete Praxis“ (*Petzold, Orth, Sieper* 2010) geäußert. Der Untertitel gibt einen Hinweis ab, worum es ihm geht: um eine „wertegeleitete“ psychotherapeutische Praxis, um Humanität, Menschenwürde und Tugend in der Psychotherapie, damit diese Werte auch ins gesellschaftliche Leben hinausgetragen werden können.

„Integrität“ wird von *Petzold* definiert in einer Doppelqualität: „einerseits als die Qualität der **psychophysischen Unversehrtheit** des Menschen als ‚**personalem Subjekt**‘, dessen Unverletzbarkeit und Würde gesichert werden muss, und andererseits als die Qualität des von interiorisierten und reflexiv bejahten Werten und Prinzipien einer Wertegemeinschaft geleiteten ‚**moralischen Subjekts**‘, das diese Werte vertritt und in Treue zu sich selbst für sie eintritt.“ (*ibid.*, 2010, 3) Und weiter fährt *Petzold* fort: „**Integrität** bedarf in beiden Qualitäten der Sicherung und des Schut-

zes, denn die Verletzung der einen ist durch reziproke Wirkungen mit der Beschädigung der anderen verbunden. Beide können verloren gehen und müssen dann restituiert werden. **Integrität** hat in beiden Qualitäten aber auch ein Entwicklungspotential und kann deshalb in ihrer je gegebenen Eigenheit und Schönheit entfaltet werden. Das gilt es zu fördern.“ (*ibid.*)

Es ist für unsere Arbeit von großem Nutzen, diese Definition in seinen einzelnen Elementen genauer zu betrachten. *Petzold* spricht – erstens – von „Integrität“ in Bezug auf den Menschen als Person. Der Mensch ist gemeint als „*personales Subjekt* in seiner psychophysischen Unversehrtheit und Würde“ – das heißt als Person mit Würde und Rechten, auch jenem Recht, dass man sie in ihrem körperlich-seelisch-geistigen Sosein nicht „versehren“, verletzen oder beeinträchtigen darf. Implizit bezieht sich *Petzold* bei dieser Definition auf die Menschenrechte und die Menschenwürde. Letztere beinhaltet den „Anspruch des Menschen, als Träger geistlich-sittlicher Werte geachtet zu werden ... [und ist] unantastbar“ (*dtv-Brockhaus* 1988, Bd. 12, 48). Integrität in diesem Sinne ist *Respekt*, eine Qualität, die dem Menschen von außen entgegengebracht werden muss. Was in *Petzolds* Definition nicht direkt zur Sprache kommt, aber implizit mitgedacht und in anderen Arbeiten ausführlich thematisiert wird (vgl. *Petzold* 2006p), ist der Respekt der Natur und der Umwelt gegenüber. Aufgrund der anthropologischen Grundformel – Mensch als „Körper-Seele-Geist-Wesen, verschränkt mit dem sozialen und ökologischen Kontext/Kontinuum“ (*Petzold* 2003a, Bd.2, 409) – sind Natur und Umwelt miteingeschlossen. Integrität bedeutet denn hier im erweiterten Sinn: *Integrität als Respekt für Mensch und Umwelt*.

Petzold spricht – zweitens – in seiner Integritätsdefinition aber auch vom Menschen als *moralischem Subjekt*, also nicht nur als passiv Respekt empfangendem, sondern als aktiv handelndem. Der Mensch positioniert sich in der Welt, gestaltet sie mit und hinterlässt seine Spuren. Das Handeln des moralischen Subjektes richtet sich nach „interiorisierten und reflexiv bejahten Werten und Prinzipien einer Wertegemeinschaft“. Und, ebenfalls wichtig, das Handeln im Sinne der Wertegemeinschaft ist nicht bedingungslos, sondern erfolgt immer auch nach dem Kriterium „Treue zu sich selbst“: Der Mensch kann nur „in Treue zu sich selbst“ für die Werte und Prinzipien der Wertegemeinschaft eintreten (siehe oben). Die Treue zu sich selbst wird damit zum Maßstab des Handelns im Sinne der Wertegemeinschaft. Diese zweite Komponente des Integritätsbegriffs von *Petzold* kann man mit ihm in der Kurzform so ausdrücken: *Integrität als „engagierte Verantwortung“* – Verantwortung des handelnden Menschen für Wertegemeinschaft, Mensch und Umwelt und in Treue zu sich selbst. An dieser Stelle muss auf zwei Parallelen von großer Bedeutung zwischen *Petzold* und *Bischof* hingewiesen werden. Sie beziehen sich auf den zweiten Teil des Integritätsbegriffes, in dem vom Menschen als moralischem Subjekt geredet wird: Wenn *Petzold* hier von „Wertegemeinschaft“ spricht, drängt sich ein Rückbezug zu *Bischofs* früher geäußerten Überlegungen zur Geltungshierarchie auf: Bei *Bischof* ist die Geltungshierarchie ebenfalls eine Art Wertegemeinschaft, der zu entsprechen sich der

einzelne durch die Geltungsmotivation „angetrieben“ sieht. Das heißt: Was *Petzold* in seiner Definition von Integrität festlegt – die interiorisierte und reflexive Orientierung an der Wertegemeinschaft, wonach sich das moralische Subjekt, Integrität beanspruchend, beim Handeln richten soll –, heißt bei *Bischof* Geltungshierarchie. Etwas Zweites, nicht minder Spektakuläres, kommt hinzu: Die Wertegemeinschaft kann auch irren (wie man in der Geschichte mit Regelmäßigkeit feststellen kann). Letztendliches Kriterium für integrires Handeln kann denn nicht ausschließlich die Wertegesellschaft sein, sondern die „Treue zu sich selbst“ (*Petzold*), in der das moralische Subjekt für „die Werte und Prinzipien der Wertegemeinschaft ... eintritt“ (siehe oben). Im Konfliktfall wird die Treue zu sich selbst maßgebend⁹.

In dieser Frage zeigt sich nun ebenfalls eine weitere Übereinstimmung zwischen *Petzolds* Anthropologie und *Bischofs* Evolutionsbiologie. *Bischof* hatte neben der Geltungsmotivation, wie wir gesehen haben, noch den phylogenetisch jüngsten Motivationszweig eingeführt, den Eigenwert. Er beinhaltet die neu entwickelte Fähigkeit des Menschen, sich von der Geltungshierarchie loszulösen und auf die eigene Identität zu bauen. Die Handlungsmotivation muss nun nicht mehr notwendigerweise den Werten der Geltungshierarchie entsprechen, sondern der eigenen Identität bzw. dem eigenen inneren Richter genügen, der mit einem durchs Leben hindurch „unverändert mitwächst und mitwandert“ (*Bischof* 2009, 478). Denn daraus entsteht Selbstachtung, Souveränität und Authentizität (*Petzold* 2009d).

Integrität schließlich, als dritte Komponente des *Petzoldschen* Integritätsverständnisses, ist nicht einfach zum Vornherein und überall und allen jederzeit gegeben, sondern sie bedarf des Schutzes und muss gezielt gefördert werden. Denn sie läuft dauernd Gefahr, verletzt, beeinträchtigt und beschädigt zu werden – Beschädigungen, die nach *Petzold* nach dem Mechanismus der Reziprozität verlaufen: Die Verletzung der Integrität des personalen Subjekts durch das moralische Subjekt hat auch eine Verletzung auf Seiten des Handelnden zur Folge. Denn der Mensch ist ja – aufgrund der anthropologischen Grundformel (siehe oben) – immer beides. „Wir sind ‚consortes‘. Das heißt, wir haben das gleiche Los.“ (*Leitner, Petzold* 2005, 13) Versucht man diese dritte Komponente – eine prozessorientierte – in eine Kurzformel zu bringen, könnte man formulieren: *Integrität als Auftrag*. Integrität ist nicht einfach da, sie ist immer wieder gefährdet und kann sogar verlorengehen. Sie zu fördern und zu schützen – das ist der Auftrag des einzelnen Menschen und gleichzeitig der menschlichen Welt- und Wertegemeinschaft in einem persönlichen und kollektiven „melioristischen Streben“ (*Petzold* 2009d), einem Bemühen, einer Verpflichtung, Situationen im Dienste des Lebens, des Lebendigen, der Menschen und ihrer Lebenswelt zu verbessern (vgl. *Petzold, Orth, Sieper* 2010). Zusammenfassend folgt daraus für *Pet-*

⁹ Dies deckt sich übrigens genau mit dem, was gemeinhin in der katholischen Kirche „Gewissen“ genannt wird. Wer im Konfliktfall nach seinem Gewissen entscheidet, wenn es im Gegensatz zu einem Gesetz steht, handelt subjektiv zwar – und vor Gott – richtig, aber objektiv dennoch falsch.

zolds Integritätsbegriff: Er besteht aus den drei Komponenten **Respekt, Verantwortung, Auftrag**.

Sich äußern über Integrität ist das eine, sich aktiv für Integrität einsetzen im Sinne von Respekt, Verantwortung und im Wissen um die „Möglichkeiten zum Besseren“ als Auftrag ist das andere. *Petzold* ist diesen Weg auch gegangen. Exemplarisch seien hier zwei von zahlreichen Beispielen genannt: In den Sechzigerjahren hat er sich als Katastrophenhelfer im Erdbebengebiet von Skopje engagiert und später dann Traumatherapeutinnen und -therapeuten ausgebildet. Oder in den Neunzigerjahren hat er in den kriegsbelasteten Ländern Ex-Jugoslawiens integrativ-familientherapeutisch gearbeitet und Ausbildungen für Psychotherapie und Familienarbeit aufgebaut (*Leitner, Petzold* 2005, 10f.; *Petzold, Josić, Erhardt* 2006). Diese praxisrelevante Haltung, dieses „Dazwischengehen“ und sich für eine Verbesserung der Situation von Menschen einzusetzen, dieses Realisieren von Potential, nennt *Petzold* einen „säkular-humanitär motivierten und kritisch-metakritisch reflektierten **Meliorismus**“. Er wird „in der Integrativen Therapie dezidiert“ vertreten (*Leitner, Petzold* 2005, 14; *Petzold* 2009d). Es geht hier nicht um Weltverbesserung, auch nicht um sektierisches Gutmenschtum, sondern um die Verbesserung der Situation von Menschen. „In diesem **säkularen, humanitären Meliorismus** haben Werte und Motive wie ‚Vernunft‘, ‚Menschenliebe‘, ‚Mitleid‘, ‚Gewissensarbeit‘, ‚Gerechtigkeit‘ ..., ‚Integrität‘ in dynamischer Zupassung ... von Kontext/Kontinuum (deshalb **dynamischer Meliorismus**), eine zentrale Stelle (*Petzold* 2009d, 9f., Hervorhebungen vom Autor). Sie motivieren dazu, „zu einem **Empowerment** von Menschen (Helfern wie Klienten) beizutragen, einem *Empowerment, das sie versichert, Macht haben zu dürfen*, sich Expertenmacht zu attribuieren, nämlich für ihr Leben und ihre Situation“ (*Petzold* 2009d, 44, Hervorhebungen vom Autor). Dies führt zu einem „**Normativ-ethischen Empowerment (NEP)**“, definiert als „Förderung der Bereitschaft und Unterstützung der Fähigkeit zu normativ-ethischen Entscheidungen und Handlungen durch Menschen, die von Problem- und Belastungssituationen betroffen sind“, dies alles im „Respekt vor der ‚Würde und Andersheit der Anderen““ (*Petzold* 2009d, 44, Hervorhebungen vom Autor).

Im Zusammenhang mit *Petzolds* Integritätskonzept kommen in den obigen Zeilen die drei Dimensionen des Integritätsbegriffs noch einmal deutlich zum Ausdruck: „*Respekt*“ vor dem Menschen und seiner Würde, „*engagierte Verantwortung*“ als moralisches Subjekt im Sinne der Wertegemeinschaft, letztlich aber der Treue sich selber gegenüber gehorchend, und *Auftrag* im Sinne melioristischen Verhaltens in der Arbeit mit Menschen.

5. Ergebnisse und abschließende Bemerkungen

Im ersten Teil dieser Arbeit beschäftigten wir uns mit *Dunants* Beiträgen in der Friedenszeitschrift „Die Waffen nieder!“ und fassten seine kriegsablehnende Haltung bzw. seine Friedens-Message in 10 Kernaussagen zusammen. Anschließend erfolgte eine Darstellung der Motivationspsychologie von *Norbert Bischof* im Rahmen des sogenannten Zürcher Modells der sozialen Motivation. Aufgegriffen wurde es, um ein Instrumentarium zur Identifizierung von *Dunants* Motivationen zu ermöglichen, die seinen Texten zugrunde liegen. Darauf folgte die Auseinandersetzung mit *Petzolds* Integritätsbegriff, den wir mit den drei Komponenten *Respekt*, *Verantwortung* und *Auftrag* beschrieben. Im nun folgenden vierten Kapitel wagen wir eine Synthese der vorangegangenen Beiträge. Dabei versuchen wir *Dunants* Anti-Kriegs- bzw. Friedensargumente, *Bischofs* Zürcher Modell und *Petzolds* Integritätskonzept so miteinander in Verbindung zu bringen, dass zwei zentrale Fragen beantwortet werden können: 1. Welche Motivationen liegen *Dunants* Argumentation zugrunde? Und weiter: Kommen in *Dunants* Argumentation – entwicklungsgeschichtlich betrachtet – vornehmlich die älteren oder vielmehr die jüngeren Motive zum Zuge? 2. Ist es möglich, *Dunants* Einstellung zu Krieg und Frieden mit *Petzolds* Integritätskonzept in Verbindung zu bringen? Dürfte man sich vielleicht so weit vorwagen, dass man *Dunants* Haltung als „integer“ im Sinne *Petzolds* bezeichnen könnte?

5.1 Dunants Antikriegs- und Friedensbotschaft

• **Militär und Krieg sind entschieden zu verurteilen und abzuschaffen**

Greifen wir nochmal auf *Dunants* pazifistische Artikel zurück und verdichten wir sie zu einer Hauptaussage: Militär und Krieg, statt zu bilden – wie viele immer noch glauben –, schädigen Mensch, Volk und Land in großem Ausmaß, verursachen Tod und Verkrüppelung unzähliger Menschen und tragen grenzenloses Leid in Familie und Gemeinschaft. Sie zerstören Hoffnung, Recht und Moral und bringen den Völkern auf der Verliererseite Knechtschaft und Unfreiheit. Unter den Bedingungen von Militär und Krieg brechen die niedrigsten Leidenschaften des Menschen durch, der Mensch wird zur Bestie und verkehrt Gesetze und Regeln ins Gegenteil. Und was macht die Geschichtsschreibung daraus? Sie erhebt die amoralischsten und niederträchtigsten Krieger, wenn sie gesiegt haben, zu den größten Volkshelden und feiert ihre Heeresführer. Es gibt sie, die Profiteure des Krieges: ruhmessüchtige und machtgierige Völker und Menschen – wie beispielsweise *Napoleon* –, die verantwortungslos und ohne menschliches Mitgefühl Chauvinismus und Rassenhass schüren und die niedrigsten Leidenschaften der Menschen im eigenen Machtinteresse gezielt ausnützen. Die Kriegskunst selbst hat sich in ihrem Verlauf vom Kampf Mann gegen Mann zu einer regelrechten Kriegsmaschinerie und zum technisch vervollkommenen Massenvernichtungsmittel entwickelt und wird so zu einer stetig wachsenden Bedrohung für Länder und Völker. Die Ursache des Krieges liegt im Chauvinismus der Völker,

der in den niedrigsten Leidenschaften des Menschen gründet und sich in Rassenhass und Eifersucht anderen Völkern gegenüber äußert. Von den monarchistischen Regierungen her, die den (göttlichen) Auftrag der Sorge für das ihnen anvertraute Volk ernst nehmen, hingegen drohe keine Kriegsgefahr, denn „die Monarchen wollen den Frieden“, so *Dunant* (1897d, 370), hier dem Blick seiner Zeit verhaftet und auch auf seine Erfahrung blickend, hatte er doch mit seinen Anliegen schon früh bei Königshäusern und Hochadel Gehör gefunden.

• **Friedensarbeit ist eine hochdringliche Aufgabe und ist mit allen Mitteln zu fördern**

Aufgrund dieser Voraussetzungen muss intensiv Friedensarbeit geleistet werden, ein Auftrag, den die „Integrative Therapie“ explizit aufgenommen hat. *Petzold* (1986a) gibt einen Band mit dem Titel „Psychotherapie und Friedensarbeit“ heraus (vgl. auch 2006h, 2008b) und dahinter steht auch ein familialer Auftrag, denn in Kindertagen war *Dunant* ein Mann, über den in *Hilarion Petzolds* Familie oft gesprochen wurde, seine Mutter schrieb über ihn eine kleine Geschichte für Kinder (*Petzold-Heinz* 1957). Der Weg zum Frieden führte für *Dunant* über die Erziehung der Völker zu Patriotismus und zum Respekt vor den andern. Patriotismus ist „Liebe, wahre Hingebung“ zum Vaterland und grenzt sich vom Chauvinismus ab, denn dieser bedeutet Hass (*Dunant* 1897c, 311). Damit die Friedensarbeit gelingen kann, muss die Initiative von oben kommen, von „den leitenden Klassen, den besten in allen Ländern“ – womit *Dunant* die Aristokratie meinte –, nur so könne daraus eine breite, mächtig wirkende und von den Völkern getragene Bewegung entstehen (*Dunant* 1897c, 313). Die Völker müssen zu anti-chauvinistischem Denken erzogen werden und müssen lernen, „wie hoch der Preis des ... sogenannten Ruhmes ist, der sie so leicht verwirrt“ (*ibid.*, 314). Sie müssen lernen, dass es „humanitäre Grundsätze der Gerechtigkeit“ und nur *eine* Moral gibt (*ibid.*, 311). Zudem muss man „den Gedanken eines internationalen Schiedsgerichts in den Geist der Völker und Individuen eindringen machen“ (*ibid.*, 314). Damit könnten Streitereien zwischen den Staaten geschlichtet und Kriege vermieden werden. Für das Friedensanliegen muss zudem die öffentliche Meinung gewonnen werden, denn sie ist eine gewaltige Macht und hat schon vielen Veränderungen zum Durchbruch verholfen. Trotzdem bleibt der Beitrag jedes einzelnen wichtig: Er kann jene spärlichen „Pioniere der Civilisation“ unterstützen und jenen „die Bruderhand zum Bunde reichen, die einen Zustand muthig bekämpfen, der für Alle schädlich und ein grosses Unrecht vor Gott und der Menschheit ist“ (*Dunant* 1897 c, 312).

5.2 Motivationen hinter Dunants Einstellung zu Militär, Krieg und Frieden

Vergegenwärtigen wir uns nochmal *Bischofs* Zürcher Modell der sozialen Motivation (siehe oben S. 13f.): *Bischof* postuliert fünf Motive, die den Menschen zum Handeln antreiben: *Sicherheit*, *Erregung* und *Autonomie*. Letztere umfasst die drei phylogene-

tisch einander nachgereihten Antriebe: *Macht*, *Geltung* und, als jüngsten Antrieb, das *Eigenwertstreben*. Als spezifisch menschliche Antriebe gelten nur *Geltung* und *Eigenwert*, die andern finden sich auch bei den sozial lebenden Tieren.

Welche Motivationen liegen nun *Dunants* Überzeugungen zugrunde? Diese Frage kann, erstens, in Bezug auf *Dunant* als Person gestellt werden. Damit würde man gerne herausfinden, welche Antriebe ihn zu seinem Denken und Handeln geführt hatten. Man kann diese Frage, zweitens, aber auch für Gruppen, ja sogar Völker und Nationen stellen. Der Grund: Motivationen lassen sich zwischen einzelnen Individuen synchronisieren bzw. innerhalb von Gruppen zu einem gemeinsamen Antrieb verschmelzen (vgl. *Bischof* 2009, 423).

Beginnen wir mit der Gruppen und Völker betreffenden zweiten Frage und versuchen herauszufinden, welche Motivdynamiken in *Dunants* Beschreibung von Militär und Krieg implizit mitgedacht sind. Wenn Militär und Krieg Menschen töten, Leid verursachen und Lebensgrundlagen zerstören, ist das menschliche Leben in seinen Grundfesten erschüttert. Um zum normalen Leben zurückzukehren, muss Sicherheit und Stabilität gewährleistet sein. Erst dann öffnet sich der Mensch für Neues und Unbekanntes und beginnt zu experimentieren. Motivationspsychologisch gesehen, müssen zuerst die Sicherheitsbedürfnisse gestillt bzw. der Sollwert an Sicherheit muss erreicht sein (Sicherheitssystem), damit man sich Abenteuern zuwendet (Erregungssystem: Sollwert Unternehmungslust) und die Selbstentfaltung vorantreibt (Autonomiesystem).

Der Krieg zerstört aber nicht nur Materielles, sondern auch Immaterielles, nämlich u.a. Sinnstrukturen wie Recht und Moral. Solange diese Gültigkeit haben, kann eine Gesellschaft funktionieren. Geschaffen wurden Recht und Moral (letztere nur teilweise) in der westlichen Wertegemeinschaft auf demokratischem Wege, was motivationspsychologisch der Geltungsmotivation entsprechen würde. Zur Zeit *Dunants* waren die demokratischen Prozesse noch weniger weit fortgeschritten, die Länder wurden teils noch von Königen, ihren Familien, aber auch von der Aristokratie regiert. Hier könnte man von einer Mischform von Macht- und Geltungshierarchie sprechen. Anders sieht es in Diktaturen aus, sie sind klare Machthierarchien. Der Herrscher lenkt die Geschicke seines Volkes, das sich im Gegenzug unterordnet und dafür Sicherheit erhält (oder erhalten sollte). Wird ein Volk einem fremden Machthaber unterworfen, verstärkt sich die Machtmotivation des Herrschers, und für die Besiegten wird die Überlebendensicherheit zum wichtigsten Thema.

Militär und Krieg bringen aber noch weitere Negativpunkte in die Diskussion mit ein, die unter einem motivationspsychologischen Gesichtspunkt betrachtet werden können. Wenn Menschen unter Kriegsbedingungen zu Bestien werden und auf Basis ihrer „niedrigsten Leidenschaften“ reagieren bzw. in animalische Zustände zurückfallen, dann bedeutet das motivationspsychologisch den Rückgriff auf die Machtmotivation in ihrer archaischsten Form: so dass mitunter nicht einmal ein Verband

als einheitliche Gruppe zusammenarbeitet, sondern jeder für sich selber ums Überleben kämpft im Sinne von „Fressen oder Gefressenwerden“. Damit bedient sich der Mensch in seinem Verhalten jener Mechanismen, die sich entwicklungsmäßig unterhalb der Stufe sozialer Lebewesen finden lassen. Im Chauvinismus der Völker, die sich ändern überlegen fühlen und sie unterwerfen müssen, ist ebenfalls die Machtmotivation vorherrschend, gehandelt wird aber im Gruppenverband, wie es sich für soziale Lebewesen normalerweise abspielt.

Es muss noch eine weitere Überlegung angestellt werden, eine zur Feststellung *Dunants* nämlich, dass die Geschichtsschreibung regelmäßig die niederträchtigsten, aber siegreichen Krieger mit Ruhm und Ehre belohnt und die abscheulichsten Heerführer zu Helden emporstilisiert. Motivationspsychologisch bewegen wir uns wiederum auf der Ebene der Geltungsmotivation, kombiniert mit Machtmotivation. Die Profiteure des Krieges – wer immer das sein mag – haben alles Interesse daran, ihr Handeln im positiven Licht darzustellen. Ihren Einfluss üben sie gezielt aus und verschaffen ihren Überzeugungen Geltung, denn Geltung bedeutet Autonomie. Und wo Machtstrukturen vorhanden sind, können diese sehr wohl zu Vergrößerung von Geltung und Ansehen benutzt werden.

Kommen wir zur Kernfrage, welche Antriebe bei *Dunant* als Person herausgearbeitet werden können, wenn er sich einerseits in seiner bekannten Art zu Militär und Krieg äußert und andererseits so vehement für den Frieden einsetzt! Schwenken wir den Blick kurz in die lebensgeschichtliche Situation *Dunants* zurück. Die vier Publikationen dürfte er in einer Zeit geschrieben haben, als er sich um seine Rehabilitierung bemühte. Den Tiefpunkt seines Lebens hatte er hinter sich, die schwierigen 1870er und 80er Jahre waren - Gott sei Dank - durchlitten. Der Zeitungsartikel von *Georg Baumberger* in der deutschen Illustrierten „Über Land und Meer“ berichtete, dass *Dunant* noch am Leben war (anders als viele geglaubt hatten)... In dieser Zeit begann er wieder mit Interesse ins Geschehen seiner Zeit einzugreifen. Auf diesem lebensgeschichtlichen Hintergrund wird deutlich, dass im Zentrum von *Dunants* Aktivität im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts nicht mehr die Existenzsicherung stand, motivationspsychologisch war also nicht mehr das Sicherheitsbedürfnis der Hauptantrieb. Der Rückgang des Sicherheitsbedürfnisses lief einher mit der Steigerung des Spannungsbedürfnisses (Erregungssystem) und weckte erneut den Wunsch nach aktivem politischem Engagement, was ebenfalls eine Stärkung des Autonomiebedürfnisses beinhaltet (Autonomiesystem). Aber welche Autonomie strebte *Dunant* an? Macht, Geltung, Eigenwert? Auf jeden Fall war es kein Ringen mit ändern um Vorherrschaft und Unterwerfung, also keine Machtmotivation. Es war vielmehr ein Kampf um Aufmerksamkeit und Anerkennung seiner *Ideen und Überzeugungen* in einer Öffentlichkeit, die die drohenden Kriegsgefahren weder wahrnehmen, noch erfassen konnte. Denn die zukünftige, buchstäblich verheerende Entwicklung, wie sie im Ersten Weltkrieg dann Tatsache geworden ist, hatte er vorausgesehen. Und weil

ihm das Wohl der Menschen und der Welt so sehr am Herzen lag, konnte er auch so unbeirrbar Überzeugungsarbeit leisten und sich für die Sache des Friedens einsetzen, um in den entscheidenden Gremien ein Umdenken in Gang zu bringen. Die Publikation der vier Anti-Kriegs-Artikel war eines seiner Mittel, um zu mehr Anerkennung zu kommen, nicht für sich selber, sondern für sein Anliegen. Motivationspsychologisch handelt es sich dabei um eine sehr starke Ausprägung des *Eigenwertes*. Anders lässt sich *Dunants* Verhalten nicht erklären. Machtstrukturen standen ihm keine zur Verfügung, mit denen er den Untergebenen seine Visionen hätte aufzwingen können. Und Geltung erfährt man erst, wenn die vorgestellten Ideen und Überzeugungen in der Wertegemeinschaft auf positive Resonanz stoßen. Das war aber bei *Dunant* anfänglich nur bei wenigen Menschen der Fall – obwohl er da und dort auf bestehende Netzwerke aus der Zeit früherer Tätigkeit im Roten Kreuz zurückgreifen konnte. Nein, *Dunant* musste sich Geltung und Anerkennung erst wieder neu verschaffen, und erreicht hat er es durch sein starkes Eigenwertstreben. Seinen altruistischen Überzeugungen ist er ein Leben lang treu geblieben. *Dunant* war nicht darauf angewiesen, sein Wertbild „im Spiegel des Urteils seiner Mitwelt“ zu finden, sondern fand es im Spiegel des eigenen Urteils (vgl. *Lersch* 1956, 140f., zit. nach *Bischof* 2009, 477). *Dunant* hat damit vornehmlich dem phylogenetisch jüngsten Motivationszweig der Autonomie folgend gehandelt – dem Eigenwertstreben, der Wertschätzung der Leistung im eigenen Urteil oder der Treue zu sich selbst. Es ist jener Motivationszweig, der den Mitmenschen als autonomes Gegenüber betrachtet und der zur Gewinnung des andern auf Überzeugungsarbeit setzt. Die gleichsam offizielle Anerkennung für *Dunants* herausragende Friedensarbeit hat die damalige Weltgemeinschaft dann doch noch erbracht: 1901 mit dem Friedensnobelpreis.

5.3 Dunant als Persönlichkeit von beispielhafter Integrität

Last but not least stellen wir *Dunants* Einsatz gegen den Krieg und für den Frieden in Beziehung zu *Petzolds* Integritätsbegriff, wie er voranstehend erarbeitet und mit den drei Stichwörtern *Respekt*, *Verantwortung* und *Auftrag* beschrieben wurde. Dass *Dunant* mit seinem Friedensengagement sich für eine sicherere Welt und das Wohl der Menschen einsetzte und ihnen mit großem Respekt begegnete, darf sehr wohl bejaht werden, und zwar in seinen Schriften wie auch im direkten Kontakt: Er engagierte sich mit viel Herzblut dafür, dass Völker vor künftigen Kriegen verschont und ihre Autonomie wie auch ihre Lebensbedingungen – ihre Integrität – intakt blieben. Auch wie er sein Vorgehen zur Friedensarbeit skizzierte: Erziehung der Völker zu Patriotismus (verstanden als Liebe zum Vaterland) und gleichzeitig aber auch zu Respekt vor den anderen, Erziehung der Völker zu Gerechtigkeit und zu *einer* Moral (*Dunant* 1897c, 311) – nicht zwei, eine für Kriegs- und eine für Friedenszeiten. *Dunant* machte nicht nur große Worte, sondern er stand dafür auch gerade. „...machen Sie mich für alles Gesagte verantwortlich wenn's beliebt. Ich verleugne nichts von dem was ich gegen Krieg und Militarismus vorbringe“, schrieb er, wie wir be-

reits gesehen haben, an *Bertha von Suttner*. Hier zeigt sich *Dunant* als integre Person: integer im Sinne von Übernahme von Verantwortung als moralischem Subjekt wie auch von Sich-selbst-treu-Sein. Abschließend gehört zu *Petzolds* Integritätsbegriff auch der Aspekt „Auftrag“. Die Verurteilung von Militarismus und Krieg wie auch Friedensarbeit waren für *Dunant* kein Strohfeuer, sondern ein längerfristiges Engagement, ein Auftrag, schon fast eine Berufung. Und dieser Einsatz – mit Leib und Seele – für den Frieden blieb bestehen, während Jahren ... auch das gehört zur Integrität, wie *Petzold* sie versteht.

5.4 Schlussbetrachtung

Am Anfang dieser Arbeit stand die Frage: „*Henry Dunant* – Unerhörter Visionär oder integrierter Idealist?“ Was den Visionär anbelangt: Die Visionen entstanden, weil *Dunant* sehr präzise Militarismus und Krieg analysierte und die Ergebnisse in die Zukunft projizierte. Lange war er noch der Meinung, die Visionen könnten durch aktive Friedensarbeit abgewendet werden. Mit dem nahenden Tod verschwand seine Zuversicht, und er zeichnete ein zunehmend düsteres Bild: „Es wird Revolutionen und Anarchie geben, gefolgt von neuer Tyrannei, gigantischen Schlachten, wahrscheinlich zum Unglück aller ... der Hass der Rassen wird Verfolgung und Willkürherrschaft und schließlich eine weltweite, soziale Revolution auslösen...“ (*Dunant*, zitiert bei *Kocher, Amann* 2003, 49f.) Heutzutage, gute 100 Jahre später, wissen wir mehr. Mit Blick auf den uns bekannten Verlauf der Weltgeschichte müssen wir feststellen, dass die Kriege des 20. Jahrhunderts *Dunants* Befürchtungen „... *du sang, du sang, encore du sang, du sang partout!*“ noch übertroffen haben (*Dunant* 1892, 45). Hat *Dunants* Einsatz für den Frieden nichts gefruchtet? Blieben seine unerhört deutlichen Warnrufe zum Wohle der Menschheit von den Menschen selber ungehört?

Dunant war Visionär, ein unerhörter und nur von wenigen gehört. War er gleichzeitig auch ein integrierter Idealist? Versteht man unter „Idealist“ den Gegenpol zum Realisten, also einen Erdenbürger, der die Grenzen des Möglichen sehr wohl erkennt und sie trotzdem unablässig zu überschreiten versucht, dann muss man mit Ja antworten. *Dunant* hat sich durch die real existierenden Begrenzungen nicht entmutigen lassen, hat immer wieder neue Kraft getankt und sich sein ganzes Leben hindurch eingesetzt für ein größeres Wohl der Menschen, für weniger Leid, für mehr Gerechtigkeit. *Dunant* war deshalb nicht nur Idealist, sondern auch A l t r u i s t. Und integer noch dazu, zumindest im Sinne von *Petzolds* Konzept, wie wir gesehen haben: Einsatz für eine möglichst große Unversehrtheit der Menschen, verantwortungsvolles Handeln im Sinne der Wertegemeinschaft wie auch Treue zu sich selbst, und er ist dran geblieben, wohl wissend, dass Integrität dauernd gefährdet ist. Sicher hat da auch seine streng religiöse Einstellung mitgeholfen: die tiefe Überzeugung, dass der Mensch innerhalb des Heilsplans Gottes eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, die auch verfehlt werden kann.

Dunant war auch „integer“ im Sinne von *Norbert Bischof*, wenn man dies so ausdrücken darf. Er hat motivationspsychologisch vor allem aufgrund des Eigenwertes gehandelt und sich weniger nach der Akzeptanz der „significant others“ gerichtet. Und machtpolitisch vorzugehen hätte seiner menschenfreundlichen Art ohnehin widersprochen¹⁰. Sein unermüdlicher Einsatz für die Menschen, für neue Ideen, für den Frieden, mit begrenzter Aussicht auf Erfolg weist deutlich auf die Eigenwert-Motivation hin. *Dunant* hat gekämpft, weil er musste und weil er sich treu bleiben wollte. Hätte er es anders gemacht, er hätte die eigene Persönlichkeit verraten – ist das der wahre Grund seiner Ausstrahlung: seine Echtheit und Authentizität?

Dunant war auch ein schwieriger Mensch, voller Widersprüchlichkeiten. Von den zutiefst kränkenden Lebensereignissen und der Verfolgung seiner Gläubiger und Feinde geprägt entwickelte er schwere Depressionen und paranoide Verhaltenszüge, die ihn einschränkten. Er litt vor allem in den 80er Jahren auf der Flucht und den frühen 90ern des 19. Jahrhunderts in Heiden und Trogen im Stillen und lebte ein vereinsamtes Dasein. Da war es ihm auch nicht mehr möglich, die Probleme um den Konkurs seines Unternehmens in Algerien realistisch anzugehen (*Steiner* 2010, 9). Aber *Dunant* hat sich wieder erholt, zum Teil mindestens, ohne jedoch die Depressionen und die paranoide Symptomatik, bei der noch das hohe Alter zu Buche schlug, ganz wegzubringen.

Was mich im Verlauf der Beschäftigung mit *Dunant* am meisten beeindruckt hat, ist sein unbeirrbares, lebenslanges Engagement für die Menschen und die Welt bzw. sein deutlich ausgeprägtes Eigenwertstreben, seine Treue zu sich selbst. Weder Geld, Geltung noch Macht haben ihn zu verführen vermocht und ihn von seinem Lebensauftrag weggebracht. Darin hat *Dunant* vielen Menschen unserer Zeit, auch und vor allem in verantwortungsvollen Positionen, einiges voraus. Diese jagen Geld und Anerkennung nach und allzuoft auf Kosten anderer Menschen, was nicht unerkannt bleibt: Das Vertrauen der Menschen in die Menschen schwindet, man traut sich gegenseitig nicht mehr über den Weg, die Bankenkrise hat das deutlich aufgezeigt. Die Devise lautet: Rette sich, wer kann. Oder: Nach mir die Sintflut... Wer da noch sozialdarwinistisch argumentiert und glaubt, das sei halt in der Natur des Menschen, der Welt, der liegt m.E. mit Sicherheit falsch: Die Evolution hat mit ihren neusten Errungenschaften im Sinne *Bischofs* dem Menschen die Fähigkeit gegeben, nicht nur miteinander zu kooperieren, sondern sich gegebenenfalls auch vom Mainstream abzusetzen, eigene Überzeugungen zu generieren und neue Wege aufzuzeigen – zum Wohle von Mensch und Welt. *Dunant* hat das gemacht, integer und visionär. Sicher hat ihm dabei sein christlicher Hintergrund viel zusätzliche Kraft verliehen. Diese Überzeugtheit von übergeordneten Zielen ist vielen Menschen heute leider abhanden gekommen. Weiterhin Gültigkeit hat aber immer noch, bis in die heutige Zeit

¹⁰ Wenn er im Zusammenhang mit dem Algerien-Abenteuer mehr Machtpolitik betrieben hätte – so darf vermutet werden –, es hätte wahrscheinlich anders geendet.

Dunants Ausspruch: „Der wirkliche Feind [ist] nicht die Nachbarnation sondern die Kälte, das Elend, die Unwissenheit, die Gewohnheit, der Aberglaube, das Vorurteil.“ (*Dunant*, zitiert bei *Amann*, 2008, 50)

Zusammenfassung: Henry Dunant – Unerhörter Visionär oder integrierter Idealist? – Dunant und seine Beiträge in Bertha von Suttners Zeitschrift „Die Waffen nieder!“, betrachtet auf dem Hintergrund von Norbert Bischofs evolutionsorientierter Motivationspsychologie und Hilarion G. Petzolds Integritätsbegriff

Henry Dunant hat mit der Gründung des Roten Kreuzes Wesentliches zu den humanitären Errungenschaften der modernen Welt beigetragen. Kaum bekannt hingegen sind seine pazifistischen Beiträge von 1896 in der Zeitschrift „Die Waffen nieder!“, in denen er, die u.a. moderne Kriegsführung visionär vorausahnend, sich mit Entschiedenheit gegen den Militarismus stellt und den Krieg rundherum ablehnt. Die vier Artikel in *Bertha von Suttners* Friedensblatt werden zusammengefasst und *Dunants* Argumente für eine Welt ohne Krieg herausgearbeitet. Was mag wohl den Autor zu seiner dezidierten Antikriegshaltung motiviert haben? Anhand des evolutionsbiologisch argumentierenden Zürcher Modells der sozialen Motivation von *Norbert Bischof* zeigt sich bei *Dunant* ein starkes Eigenwertstreben. Auf dem Hintergrund von *Hilarion G. Petzolds* Integritätskonzept kann *Dunants* Einsatz für den Frieden sehr wohl als integer bezeichnet werden – beides sind Haltungen, die sich durch aktives Handeln in Treue zu sich selbst auszeichnen und die sich im Geltungsmotiv ausdrückende Anerkennung durch die andern als nachrangig betrachten.

Schlüsselwörter: Friedensbewegung, Militarismus, Motivation, Eigenwert, Integrität

Summary: Henry Dunant – Unheard Visionary or Idealist of Moral Integrity? – Dunant and his articles in Bertha von Suttner’s pacifistic journal „Die Waffen nieder!“ (Down the arms), viewed in terms of Norbert Bischof’s evolution-oriented motivational psychology and on the background of Hilarion G. Petzold’s concept of integrity.

Red Cross founder *Henry Dunant* has much contributed to the humanitarian achievements of the modern world. Less known are his pacifistic articles published in 1897 in the journal „Die Waffen nieder!“ (Down the arms) where he – having a vision of future warfare in mind – definitely stands up against militarism and war. The central ideas of the articles published in *Bertha von Suttner’s* pacifistic journal will be summarized and *Dunant’s* arguments for a world without war will be analysed. To the question what might have motivated *Dunant* to his uncompromising rejection of any war an answer may be found in the “Zurich Model of Social Motivation” by *Bischof*, especially in the intrinsic value which is besides prestige one of the two basic specific human motivations. Similarly, *Dunant’s* dedication to peace is viewed in the light of *Petzold’s* concept of integrity that can be described as highly ethical behavior. In both approaches *Dunant’s* attitude is characterized by active investments and

by being faithful to his own values and convictions and less by striving for prestige.

Keywords: Peace movement, militarism, motivation, value of selfhood, integrity

Literatur

- Amann Hans* (2000): Frauengestalten um Dunant. Heiden: Henry-Dunant-Museum.
- Bischof Norbert* (1985, 1991): Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. München: Piper.
- Bischof Norbert* (2008, 2009, 2. Auflage): Psychologie. Ein Grundkurs für Anspruchsvolle. Stuttgart: Kohlhammer.
- dtv-Brockhaus-Lexikon in 20 Bänden* (1988): Mannheim: Brockhaus.
- Dunant Henri* (1862): Eine Erinnerung an Solferino. Deutsche Version. Bern: Schweizerisches Rotes Kreuz 1979.
- Dunant Henri* (1892): L'avenir sanglant 1892; repr. (1994): Genève: Edition Zoé.
- Dunant Henri* (1897a): Kleines Arsenal gegen den Militarismus. In: Die Waffen nieder!. Wien (Nr. 5, S. 161-166).
- Dunant Henri* (1897b): Kleines Arsenal gegen den Militarismus. In: Die Waffen nieder!. Wien (Nr. 6, S. 208-210).
- Dunant Henri* (1897c): Kleines Arsenal gegen den Militarismus. In: Die Waffen nieder!. Wien (Nr. 8-9, S. 310-314).
- Dunant Henri* (1897d): Kleines Arsenal gegen den Krieg. In: Die Waffen nieder!. Wien (Nr. 10, S. 366-370).
- Giampiccoli Franco* (2009): Henry Dunant. Der Gründer des Roten Kreuzes. Neukirchen-Vluyn: Ausaat (Italienische Originalausgabe: Giampiccoli Franco (2009): Henry Dunant - Il fondatore della Croce Rossa. Torino: Claudiana).
- Kocher Ethel, Amann Hans* (2008): Henry Dunant. Sein wechselvolles Leben und seine erstaunlichen Visionen. Heiden: Henry-Dunant-Museum.
- Leitner Egon C., Petzold Hilarion G.* (2005): Dazwischengehen. Psychotherapie: wertorientierte, praktische Hilfeleistung und politisch reflektierte Kulturarbeit. Ein Interview. Textarchiv H. G. Petzold et al. <http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>.
- Lersch Philipp* (1956, 7. Auflage): Aufbau der Person. München: Johann Ambrosius Barth.
- Petzold Hilarion G.* (1986a): Psychotherapie und Friedensarbeit, Junfermann, Paderborn.
- Petzold Hilarion G.* (2003a): Integrative Therapie. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarbeitete und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.
- Petzold Hilarion G.* (2003e): Menschenbilder und Praxeologie. 30 Jahre Theorie- und Praxisentwicklung am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972-2002). Teil I, *Gestalt* 46 (Schweiz) 3-50. Teil II, *Gestalt* 47, 9-52, Teil III, *Gestalt* 48, 9-64. ^
- Petzold Hilarion G.* (2006h): Aggressionsnarrative, Ideologie und Friedensarbeit. Integrative Perspektiven. In: *Stammmler Frank-Matthias, Merten Rolf* (2006): Aggression, Zivilcourage. Köln: Edition Humanistische Psychologie 39-72 und in: DGIK Mitgliederrundbrief 1 (2006) 75-99.
- Petzold Hilarion G.* (2006p): Ökosophie, Ökophilie, Ökopsychosomatik Materialien zu ökologischem Stress- und Heilungspotential Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 16/2006 und *Integrative Therapie* 1 (2006) 62-99.
- Petzold Hilarion G.* (2008b): „Mentalisierung“ an den Schnittflächen von Leiblichkeit, Gehirn, Sozialität: „**Biopsychosoziale Kulturprozesse**“. Geschichtsbewusste Reflexionsarbeit zu „dunklen Zeiten“ und zu „proaktivem Friedensstreben“ – ein Essay. Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 28/2008. Und in: *Thema. Pro Senectute* Österreich, Wien/Graz, **Geschichtsbewusstsein und Friedensarbeit** - eine intergenerationale Aufgabe. Festschrift für Prof. Dr. Erika Horn, S. 54 - 200.

- Petzold Hilarion G.* (2009d): „Macht“, „Supervisorenmacht“ und „potentialorientiertes Engagement“. Überlegungen zu vermiedenen Themen im Feld der Supervision und Therapie verbunden mit einem Plädoyer für eine Kultur „transversaler und säkular-melioristischer Verantwortung“. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm - - *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 4, 2009.
- Petzold Hilarion G., Orth Ilse, Sieper Johanna* (2010): *Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben - Themen und Werte moderner Psychotherapie*. Wien: Krammer.
- Petzold-Heinz Irma* (1957): *Der Helfer der Verwundeten*. Aus *Kindheit und Leben von Henry Dunant*. Möckmühl: Aue Verlag.
- Petzold Hilarion G., Josić Z., Ehrhardt J.* (2006): *Integrative Familientherapie als „Netzwerkintervention“ bei Traumabelastungen und Suchtproblemen*. Erw. von dies. 2003. In: *Petzold Hilarion G., Schay Peter, Scheiblich Wolfgang* (2006): *Integrative Suchtarbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 119-157.
- Regli Daniel* (1994): *Die Apokalypse Henry Dunants (1828-1910)*. Bern: Peter Lang.
- Riesenberger Dieter & Gisela* (2011): *Rotes Kreuz und weiße Fahne. Henry Dunant 1828-1910. Der Mensch hinter seinem Werk*. Bremen: Donat Verlag.
- Steiner Yvonne* (2010): *Henry Dunant. Biographie*. Herisau: Appenzeller Verlag.

Korrespondenzadresse:

Cyrrill Kälin lic. phil. et theol.

Grossmünsterplatz 9
8001 Zürich
Schweiz

Telefon: 0041 44 912 01 72

E-Mail-Adresse:

cyrill.kaelin@tele2.ch